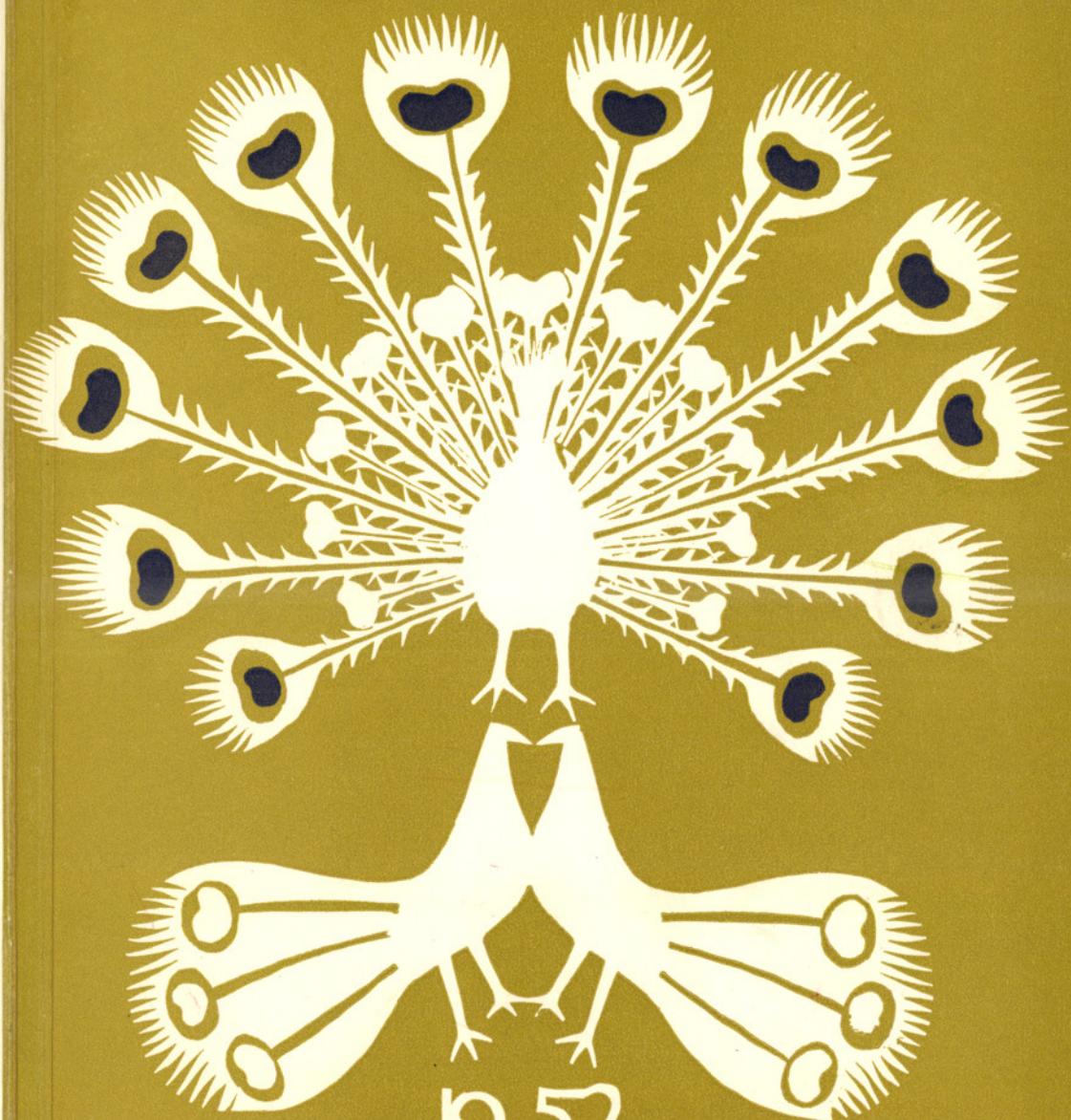


# HEIMATBUCH



1952

DNEBENDORF



H E I M A T B U C H D Ü B E N D O R F 1 9 5 2

6. Jahrgang

*Herausgeber:*

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

*Redaktionskommission:*

Gemeindepräsident Hans Gossweiler

Sekundarlehrer Hans Maier

Dr. oec. publ. Max Trachsler





Auf Umwegen bin ich Lehrer geworden, amte einmal als Stellvertreter für Jakob Meier im alten Sekundarschulhause an der Wilstrasse und erinnere mich der Maschinen, die im saugenden Gleitfluge oder mit fräsenden Motoren vom Start kommend in schräger Bahn die hohen Fenster des Schulzimmers durchkreuzten und mich jungen Lehrer tiefer vom Unterricht ablenkten als die Kinder, denen das Treiben draussen zur alltäglichen Kurzweil geworden war.

Später lag Dübendorf während zweier Jahre an meinem Wege, als ich an die Gesamtschule nach Hegnau-Volketswil als Verweser abgeordnet worden war und als Sohn der Stadt mich mit den oft befremdlichen Gepflogenheiten einer damals noch reinen, geschlossenen Bauerngemeinde abzufinden hatte. Nicht etwa die Schulkinder brachten den unerfahrenen Schulmeister in die verfänglichsten Lebenslagen, wohl aber das spitzbübisch lauernde Völklein des Töchterchors, des Samaritervereins, der Schützen und des Männerchors. Auf die erzieherischen Schwierigkeiten des Schulbetriebes war man ja einigermaßen vorbereitet worden; wie aber hatte sich der Anfänger zu verhalten vor den verführerisch getarnten Hinterhalten der Töchter und der argwöhnischen Burschen des Dorfes? In den Herzesnöten wurde das ausgesetzte Stadtkind zum Versleinmacher — und zum Radler. Was an unbestimmter, unbestimmbarer und deshalb auch in Reimworten nicht fassbarer Sehnsucht in einem garte, das versuchte man auf dem Rade hinauszutrampeln. Aus der verfänglichen Dorfschaft, der es einst nicht soll gelungen sein, weder den «Guggu» noch das «Heuwetter» (in der Gestalt eines Sommervogels) einzufangen, floh ich in der Freizeit auf meinem Rade übers Gfenn nach Dübendorf hinab, und statt auf Flügeln der Schwalben schickte ich meine Sehnsüchte auf den Tragflächen der Flugzeuge in die Weite. Dübendorf mit seinem Flughäfen kam dem gefangenen Landschulmeisterlein wie ein offenes, lockendes Tor der Welt vor.

Wer vermag heute, nach bald einem halben Jahrhundert, noch nachzuempfinden, was jenem Geschlechte die Eroberung der Lüfte durch das Flugzeug bedeutet hat! Mit einem Male reichte das Weltmeer wie in Urzeiten über unser Land hinweg! Das Land wurde Küste, jeder

Flugplatz ein Hafenplatz, und mit dem Luftmeere schäumte die Ferne herein bis ins Herz des Hirtenknaben.

Nach Jahren des Wartens und Sehns hat dann endlich der gefangene Vogel dem Locken des brandenden Luftmeeres folgen dürfen: Von Dübendorf aus tat er den beflügelten Schwung in die Welt, und über Dübendorf ist er gesättigt und heimwehkrank wieder zurück in die Heimat geglitten, mit Staub auf den Flügeln und der Gewissheit im Blute, dass die Welt dort draussen nicht reicher ist als die Welt da drinnen. Und inzwischen ist ja auch der Welthafen zum Binnenhafen geworden, und Dübendorf hat dadurch umsomehr gewonnen, als es sich selbst zu verwirklichen vermag.

D I E D Ü B E N D O R F E R I N D E N A U G E N  
I H R E S S E E L S O R G E R S , 1 7 6 4

*Von Dr. Werner Schnyder, Wallisellen*

Die Gefahren, welche der Alten Eidgenossenschaft im Dreissigjährigen Krieg 1618—1648 drohten, hatten wenigstens das nützliche Nebenergebnis im Gefolge, dass der Leiter der Zürcher Kirche, Antistes Johann Heinrich Breitingen, Volkszählungen veranstaltete, um für den Kriegsfall die Zahl der zu Ernährenden zu ermitteln. Alle Pfarrer des Zürcher Gebietes hatten dem Antistes vollständige Bevölkerungslisten ihrer Pfarrgemeinde einzureichen. Diese Haushaltungsrödel wurden während des Krieges in regelmässigen Abständen für die Jahre 1634, 1637, 1640, 1643, 1646 und 1649 angelegt.

Nach einem längeren Unterbruch wurde dieser Brauch in den Jahren 1670, 1678, 1682, 1689, 1697 und 1710 wieder aufgenommen. Wir besitzen in diesen Rödeln eine hervorragende Quellengattung, wie sie anderwärts für so frühe Zeit sonst selten bezeugt ist. Diese Rödel sind in massgebender Weise geeignet, bei allen familiengeschichtlichen Arbeiten ver-

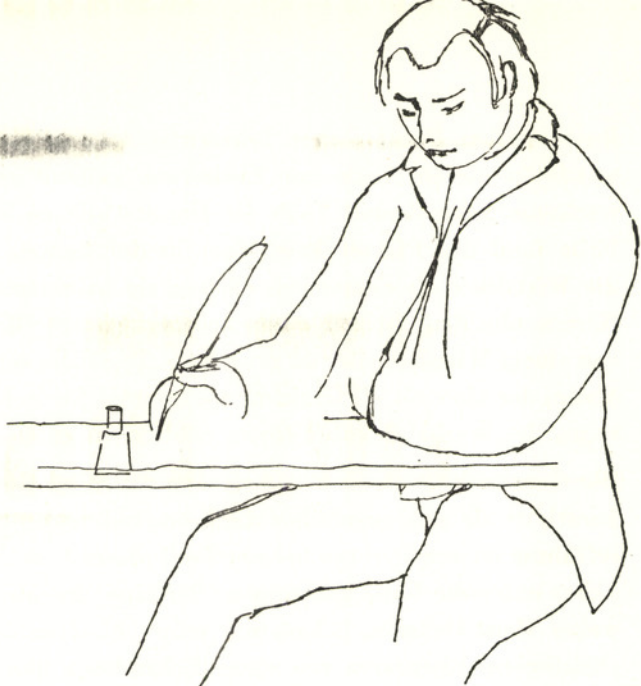
wendet zu werden, so auch bei der Erforschung der alten Dübendorfer Geschlechter, zumal dem Dübendorfer Tauf-, Ehe- und Sterbebuch von 1650—1704 vor ungefähr 60 Jahren das nicht mehr gut zu machende Missgeschick zugestossen ist, von der Witwe eines früheren Gemeindebeamten als Anfeuerungsmaterial verwendet zu werden.

Während man sich aber in den bisher genannten Rödeln damit begnügte, die Zusammensetzung der einzelnen Haushaltungen und das Alter der verschiedenen Familienglieder aufzuführen, ist für Dübendorf aus dem Jahre 1764 ein Familienrodel von ganz ungewöhnlichem Inhalt und Wert erhalten geblieben. Diese späte Aufzeichnung bot den Vorteil, dass der Pfarrer, erfüllt von dem damals wach werdenden Sinn für Bevölkerungskunde, seine Volkszählungsarbeit ganz systematisch aufbaute und sie deshalb für die Nachwelt auch viel nutzbringender gestaltete als seine Vorgänger.

Zu den bisherigen statistischen Grundlagen des Alters und des Geschlechts gesellen sich nun einige neue Elemente: Für jede Person, Mann und Frau, wird der Beruf sowie die Kenntnis im Lesen und Schreiben aufgeführt. Das Einzigartige bildet aber unstreitig die Angabe «des Moralcharakters» der einzelnen Dorfbewohner. Damit erhalten wir wertvollsten Aufschluss gerade über jenes persönliche Gebiet, über das sonst keine amtlichen Dokumente oder Verlautbarungen vorliegen.

Pfarrer *Johann Kaspar Gessner*, der Verfasser dieses Meisterstückes, stand damals in der Blüte seines Lebens. Er war 1751 im Alter von 31 Jahren als Stadtzürcher vom Examinatorenkonvent zum Pfarrer von Dübendorf gewählt worden und stand nun seiner Gemeinde bereits 13 Jahre vor, so dass seinem Urteil über die charakterlichen Eigenschaften der Gemeindeglieder die nötige Reife und Abgewogenheit nicht abgesprochen werden kann. Sein Sohn Georg, der spätere Antistes am Grossmünster und Gatte der jüngeren Bäbe Schulthess, schildert seinen Vater als einen fleissigen, stillen und unermüdlichen Schaffer, dessen Arbeitseifer keine Grenzen kannte.

Wenn so Pfarrer Gessner an sich selber hohe Anforderungen stellte, so mag es nicht weiter verwunderlich erscheinen, dass er auch in der



Beurteilung seiner ihm anvertrauten Gemeinde einen strengen Massstab anlegte. Durch die Brille des Geistlichen betrachtet, erhielt freilich gar mancher Einwohner eine schiefe oder schlechte Note; doch liegt es uns fern, mit der Wiedergabe einiger scharfer Urteile allfällige Nachkommen irgendwie zu verletzen.

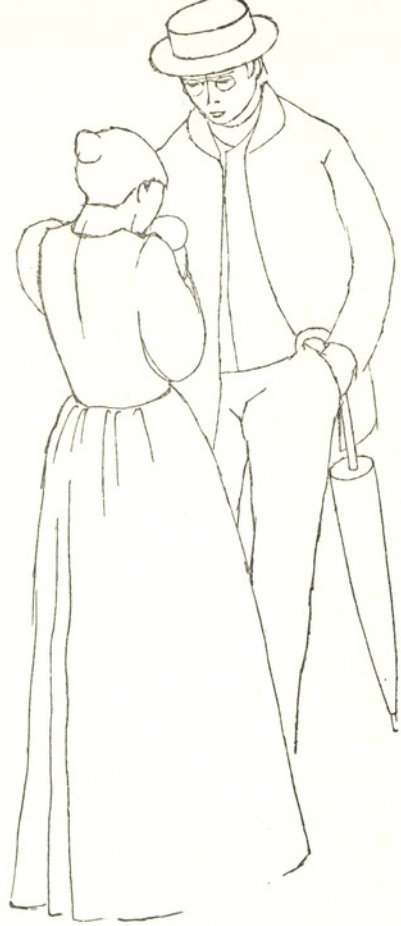
Immerhin nötigt schon der knappe zur Verfügung stehende Raum zur Beschränkung auf eine kleine Auswahl. Wer den ganzen Dübendorfer Gemeinderodel mit seinen 1232 Namen einsehen will, kann ihn jederzeit im Lesesaal des Staatsarchivs Zürich, Predigerplatz 33, unter der Bezeichnung E II 267 bestellen und einem eingehenden Studium unterziehen.

Vor allem interessiert uns natürlich, mit welchen charakterlichen Bemerkungen die damaligen Dübendorfer Behördemitglieder bedacht worden sind. Untervogt Matthias Trüb war das ausführende Organ des Zürcher Rates. Was uns nun aber überrascht, ist die Tatsache, dass Untervogt Trüb von Beruf Wirt war, denn es bestand damals die Vorschrift, dass Wirte und Müller bei einer allfälligen Wahl zum Untervogt

ihren zivilen Beruf innert Jahresfrist aufzugeben hätten. Vermutlich wurde in diesem Falle zur Entlastung geltend gemacht, dass der erwachsene Sohn Rudolf Trüb die Hauptarbeit zu leisten habe. Auf alle Fälle fand der Pfarrer kein Haar in der Suppe, denn er bezeichnete die Wirtsleute als «äusserlich ehrbar, sie halten gute Hausordnung und führen mit den ihrigen einen so unklagbaren Wandel, als es immer von einem Wirtshaus her zu erwarten». Der Sohn sei «ein frischer, junger Mann, der aber nit vil Christentum zeigt». Auch der Gehilfe des Untervogts, der Weibel Jakob Fenner, erhielt ein gutes Zeugnis.

Die Gemeinderäte trugen damals den Amtstitel Geschworene, lateinisch Jurati, da sie sich gegenüber der Gemeinde eidlich auf getreue Pflichterfüllung zu verpflichten hatten. Zwei dieser Geschworenen werden nun näher unter die Lupe genommen. Der eine, der im Wil wohnhafte Leinweber Hans Ochsner, bekam mit seiner Ehefrau das Lob «eines feinen christlichen Ehepaares von guter Erkandtnus und christlichen Sitten». Dagegen wird der andere Geschworene, der Untermüller Heinrich Weber, als «ein roher, ungebrochener Sünder von unruhigem, zank- und händelsüchtigem Gemüt, boshaft, ein greulicher Flucher und dabei von Art der Mülleren» vorgestellt.

Eine wichtige Persönlichkeit war der Dorfseckelmeister. Die Gemeindekasse wird unter seinem Regiment nicht schlecht bestellt gewesen sein, denn ihr Verwalter, David Heusser, «war zwar äusserlich ehrbar, aber sehr geizig». Eines vortrefflichen Rufes erfreuten sich sowohl die früheren wie die im Amte stehenden «Ehegaumer», die als Sittenrichter zu amten hatten. Die Gemeinde Dübendorf hatte auch einen Landrichter an das Blutgericht Kyburg zu stellen, da der Dorfteil Hermikon nicht zur Obervogtei Dübendorf, sondern zur Landvogtei Kyburg gehörte. Der damalige Kyburger Landrichter Hans Weber war «von stillem, unklagbarem Wandel». Besonderes Lob spendet Pfarrer Gessner den beiden Schulmeistern, Matthias Pfister im Gfenn, «einem guten Schulmann von christlichem Wandel», und Georg Fenner im Unterdorf, «einem rechtschaffenen Schulmann, der auch das innere Christentum kennt».



Zusammenfassend darf gesagt werden, dass die Dübendorfer vertrauenswürdige Vorgesetzte und Beamte gewählt hatten. Weniger Glück war ihnen beim Dorfwächter beschieden. Der damalige Inhaber Josef Müller war fast alle Tage betrunken und seine Frau, Hebamme von Beruf, hatte «eine unbändige Zunge». Beide konnten weder lesen noch schreiben. Die berufliche Zusammensetzung der Dübendorfer war zur Zeit der Abfassung des Rodels bereits stark gemischt. Die Bauern, die ausschliesslich Landwirtschaft trieben, bildeten eine Minderheit. Viel zahlreicher waren die Kleinbauern und Tagelöhner, die mit ihren Familienangehörigen in der aufkommenden Hausindustrie zusätzlichen Verdiensten fanden. Frauen und Töchter arbeiteten als Spinnerinnen und Webe-

rinnen, Männer als Wollkämpler und Seidenweber für die städtischen Seiden-, Woll- und Baumwollherren. Die Kinder wurden sobald als möglich aus der Schule genommen, um sie in den Arbeitsgang einzugliedern. Dementsprechend sind denn auch in dieser Bevölkerungsschicht recht viele Leute anzutreffen, die kaum lesen und noch weniger schreiben konnten. In charakterlicher Hinsicht überwiegen die stillen, ehrbaren und unklagbaren Leute, wenn es auch nicht «an boshaften, lasterhaften, sich aber gerecht dünkenden Sündern, an hochmütigen und eingebildeten Menschen» fehlt.

Eine weitere Bevölkerungsschicht bilden die Handwerker. Wie in anderen Dörfern, war auch in Dübendorf die Ausübung gewisser Gewerbe, wie der Mühlen, Schmieden und Wirtschaften, an ein bestimmtes Haus gebunden. Diese durch Jahrhunderte mit einem und demselben Haus verknüpften Rechte wurden als Ehehaften bezeichnet. Neben dem Untermüller Weber, den wir als Geschworenen bereits kennen gelernt haben, wirkt als Obermüller Felix Wuhrmann, «äusserlich ehrbar, aber nach der Mülleren Art». Der Schmied Heinrich Trüb war «ein unklagbarer Mann». Neben dem Dorf-Gasthof, dem heutigen Hecht, bestand bereits im Gfenn ein Wirtshaus, doch stand die Wirtin damals nicht in gutem Ruf, «da sie viel Sündhaftes passieren lässt um des Gewinnes willen». Die Zeitbedürfnisse brachten es mit sich, dass sich immer mehr Handwerker in den Dörfern niederliessen. Doch war es ihnen untersagt, aus der Stadt Aufträge entgegenzunehmen, da die städtischen Handwerker bis 1798 durch das städtische Gewerbemonopol von jeder auswärtigen Konkurrenz geschützt blieben. Auch bei dieser Berufsgruppe waren die menschlichen Charaktereigenschaften in den verschiedensten Abstufungen vertreten. Neben fleissigen Handwerkern erscheinen liederliche Taugenichtse, «neben ehrbaren schlecht beleumdete Elemente».

Mit 6 Berufsgenossen waren die Schuhmacher am zahlreichsten vertreten. Ihnen folgten fünf Lötter oder Spengler, die alle dem Geschlechte Küderli angehörten, so wie auch alle drei Maurer aus dem Geschlechte Gossweiler stammten. Mit drei Vertretern rücken ebenfalls die Schneider, Sattler und Wagner auf, mit deren zwei die Küfer, Gablen- und



Rechenmacher und mit einem ein Kräutler oder Gemüseverkäufer. Der einzige Dorfarzt, Hans Georg Gossweiler, wird eines sehr unordentlichen, unchristlichen und ärgerlichen Lebenswandels bezichtigt.

Besonders kulturgeschichtliches Interesse bieten natürlich jene Berufe, die sonst selten auftauchen oder heute ganz verschwunden sind. Der Blattmacher Hans Felix Weber verfertigte Webblätter, Hans Bernhard und Hans Jakob Pfister verdienten ihr Brot mit dem Bezeichnen von Kornsäcken. Es erscheinen ferner zwei Mülligschirmmacher und drei Häfeli- oder Gschirmmacher namens Müller. Mit dem Warentransport befasste sich eine Reihe von Personen: Heinrich Attinger aus dem Gfenn figuriert als «Baderbott», als Fuhrmann nach der Bäderstadt Baden. Matthias Erni brachte nach Zürich Kienspäne, Hans Frei Fische, die

Gebrüder Gibel und Konrad Fenner Wegluegeren, d. h. Zichorie, deren Wurzeln zu Zichorienkaffee verwendet wurden.

Die mächtigen Wälder am Nordabhang des Zürichberges boten viele Jahrhunderte ein unerschöpfliches Eldorado für die Zainen- und Sesselmacher, bis der starke Raubbau die Gemeinde Dübendorf 1665 zwang, den Obervogt von Dübendorf um Abhilfe und Verbot des Abholzens zu ersuchen. Da aber die Zainenmacher arme Leute waren und sonst der Armenpflege anheimgefallen wären, blieb nichts anderes übrig, als ein Auge zuzudrücken. 1764 verdienten noch vier Familien Attinger ihr Brot mit Zainenmachen. Drei Familien waren von ordentlichem Wandel, während bei der vierten vermerkt ist: «Schlimme Zweige von schlimmen Stämmen».

Pfarrer Gessner fasst zusammen: «An äusserem Schein des Wüssens, der Frömmigkeit und an äusserer Sittsamkeit fehlt es bei vielen ouch nit, allein by diesen ist dann eben mehrenteils grosse Einbildung auf ihr bisschen Wüssen und auf ihre Frommkeit, Sittsamkeit und Gottesdienstlichkeit. Das reine Evangelium und die Kraft des Reiches Gottes versteht man nicht oder will es lieber nit verstehen. Das ist eine neue Lehr und so, sagt man, haben die Alten nit geprediget, man ist mit wenigerem content gewesen».

## W I E D A S D Ü B E N D O R F E R A E R O D R O M Z U M M I L I T Ä R F L U G P L A T Z W U R D E

*Von Ernst Wetter, Instruktionsoffizier der Fliegertruppe, Bern*

Man darf es ruhig schreiben, ohne der Uebertreibung bezichtigt zu werden: es gibt kaum einen anderen schweizerischen Waffenplatz, wo Bevölkerung und Militär so eng miteinander verbunden und verwurzelt sind, wie gerade in Dübendorf, denn der Militärflugplatz wäre nie entstanden ohne das äusserst tatkräftige Vorgehen der Bewohner Dübendorfs und ihres Gemeinderates, und Dübendorf wäre andererseits nie

das geworden, was es heute ist, ohne die Militäraviatik. Dass daneben die Geschicke beider auch an die Entwicklung des Zivilflugwesens gebunden sind, muss im gleichen Atemzuge beigelegt werden; diese Tatsache wird heute, wo uns in Dübendorf die grossen Silbervögel der Verkehrsflucht und die kleinen der Sportflieger fehlen, allzusehr vergessen.

*Der Streit um den eidgenössischen Flugplatz (1909—1914)*

Man fragt sich mit Recht: Welches waren die Gründe, die den Bundesrat bewogen, Dübendorf als eidgenössischen Flugplatz zu bezeichnen? Schliesslich gab es zu jener Zeit auch noch andere Aerodrome oder für das Fliegen geeignete Wiesen und Torfmoore: Avenches, Dietikon-Spreitenbach, Frauenfeld, Thun und weitere. Und ausser Dübendorf bewarben sich noch andere Interessengemeinschaften um die Beherrschung der erst noch zu schaffenden Militäraviatik, so beispielsweise Thun, das mit den bereits vorhandenen Militärwerkstätten auftrumpfte, und Spreitenbach, das auf seine vorzüglichen Platzverhältnisse hinweisen konnte.

Wir schreiben das Jahr 1909. In «Bern oben» dämmert es, was sowohl das militärische wie zivile Fliegen anbetrifft, noch nicht, obgleich Blériot den Aermelkanal überquerte, Geo Chavez die Alpen überflog und die Aerodrome, wie damals die Flugplätze benannt wurden, wie Pilze aus dem Boden schiessen. Eine Flugveranstaltung folgt der anderen. In Dübendorf wittern Unternehmungslustige und Flugbegeisterte Morgenluft, nachdem Jaboulin erklärt hatte, das Dübendorfer Torfmoor eigne sich als Start- und Landeplatz für Luftschiffe und als Flugrennbahn. Unter etwelchen Geburtsschmerzen und auf Grund privater Initiative kommt die Schaffung eines Dübendorfer Flugplatzes zustande (siehe «Heimatbuch 1949»). In jenem bald darauffolgenden begeisternden Flugfest vom 23. Oktober 1910 (siehe «Heimatbuch 1950») befinden sich unter den rund 40 000 Zuschauern zwei Vertreter der Generalstabsabteilung: Oberst Chavanne und Major Hilfiker — zwei Namen, die in der Geschichte der Militäraviatik immer wieder auftauchen werden. Hier hackt nun zum



erstmals das militärische Zahnrad in das zivile Getriebe des Dübendorfer Flugplatzes ein.

Langsam beginnt man sich nun auch im eidgenössischen Militärdepartement mit einer Militäraviatik zu befassen, nachdem die umliegenden Staaten eine solche bereits in ihren Grundzügen aufgebaut haben. Es ist erstmals die Rede von einem eidgenössischen Flugplatz. Die Sorge, die Mitkonkurrenten Frauenfeld, Spreitenbach, Avenches oder Thun könnten die glücklichen Gewinner werden, bewegt den Gemeinderat von Dübendorf und ein Initiativkomitee anfangs des Jahres 1911, an das eidgenössische Militärdepartement zu gelangen. Es dürfte uns sicherlich interessieren, wie der damalige Generalstabschef Oberstkorpskommandant von Sprecher dem eidgenössischen Militärdepartement diese Eingabe beantwortet. Er schreibt in seiner sehr klaren und knappen Art:

An das schweizerische  
Militärdepartement.

27. Januar 1911

Betr.: Flugplatz bei Zürich.

Für die Wahl eines Flugplatzortes fallen militärischerseits strategische und flugtechnische Rücksichten in Betracht.

Ueber die ersteren kann man sich ohne weiteres nach der Karte ein Urteil bilden. Im vorliegenden Falle erscheinen vom strategischen Gesichtspunkte aus die beiden



Plätze Dübendorf und Dietikon-Spreitenbach durchaus gleichwertig, mag man an diese oder jene Kriegseventualität denken.

Die flugtechnischen Eigenschaften der beiden Plätze lassen sich aber nur an Ort und Stelle erkennen und beurteilen. Dass der militärische Wert des Platzes davon abhängt, ist selbstverständlich.

Ich möchte also beantragen, dass das Militärdepartement die gewünschte Unterstützung und Begutachtung im Interesse der Entwicklung des militärischen Flugwesens anordne, dabei wäre aber die Erklärung abzugeben, dass es geschehe, ohne sich für eine Beitragsleistung verbindlich zu machen, jedoch sollte sie von der Gewährung bezüglicher Kredite abhängen. Als Experten gestatte ich mir, Ihnen vorzuschlagen die Herren:

Oberst i. Gst. Schaek, Sektionschef der Generalstabsabteilung,  
Major i. Gst. Hilfiker, Sektionschef der Abteilung für Genie,  
Genie-Hauptmann von Gugelberg, Kdt. Sap. Kp. II/8, ehemaliger Offizier  
der Ballonkompanie.

Ich sehe davon ab, die derzeit im Ausland mit Aviatik beschäftigten Kavallerie-Oberleutnant Real, Darmstadt, und Genie-Leutnant Sorg, Paris, für die Expertise herbeizuziehen, weil es ungewiss ist, ob sie abkömmlich wären und jedenfalls aber eine Verzögerung und Kostenvermehrung mit ihrer Einberufung verbunden wäre. Die Generalstabsabteilung könnte die Instruktion für die Experten festsetzen.

Der Chef der Generalstabsabteilung:  
Sprecher

Im selben Jahr finden beim Waffenchef der Genie bereits Besprechungen über die Organisation der Militäraviatik auf dem Flugplatz Dübendorf statt. Auch bemüht sich die in finanzielle Schwierigkeiten geratene Flugplatz-Gesellschaft beim Militärdepartement um eine jährliche Subvention von Fr. 30 000.—, die ihr aber trotz Unterstützung namhafter Persönlichkeiten, wie Oberstkörpskommandant Ulrich Wille und Ständerat Brügger, nicht bewilligt wird.

Auch das Jahr 1912 bringt keine Wendung. Erst 1913 geht es wieder einen Ruck vorwärts. Den Anstoss dazu gibt die Schweizerische Offiziersgesellschaft, die am 1. Januar an das gesamte Schweizervolk mit dem Aufruf gelangt, sich an einer Flugspende für die schweizerische Militäraviatik zu beteiligen. Diese Sammlung erreichte im Mai 1914 die hübsche Summe von Fr. 1 734 564. Nun konstituierte sich auch eine Kommission für Militäraviatik, deren Präsidium Oberstkörpskommandant Audéoud inne hat. An diese Kommission wendet sich Mitte 1913 die Terrain-Genossenschaft Dübendorf, welcher nun der Flugplatz gehört; der initiative und weitsichtige Dübendorfer Gemeinderat unterstützt diese Denkschrift.

Am 6. November 1913 erscheint diese Kommission für Militäraviatik auf dem Flugplatz. Sie überprüfte dort nicht nur die Start- und Landepiste und die Holzhangars, sondern wahrscheinlich auch die recht verworrenen Eigentumsrechte und Finanzverhältnisse. Immerhin kommt sie zum Schluss, dass sich Dübendorf zu militärischen Zwecken sehr wohl eigne. Unterdessen regen sich allerorts die zukünftigen Militärflieger. Sie nehmen versuchsweise an Manövern mit Erdtruppen teil und die Bundesräte Forrer und Hoffmann versprechen den Flugpionieren Bider und Borrer sogar, die Schaffung der schweizerischen Militäraviatik an die Hand zu nehmen.

(Fortsetzung Seite 25)

*Alte Zimmermannskunst im Hause der ehemaligen Fuhrhaltereier Pfister. Unser Bild zeigt einen Mittelständer, der auf meisterliche Art mit den von ihm getragenen Längshölzern, den Unterpfeilen und den Querpfeilen, verzäpft ist. (sog. „stehender“ Dachstuhl.) Aufnahme Max Staub.*





Oben: Auf den alten Zugläden über den Stubenfenstern des 1745 angebauten Wohnteiles III erkennt man noch schwach das Pferd-gespann, das Jean Pfister aufmalen liess (Aufnahme Max Staub). Rechts: Zu unserem Aufsatz über die Zunamen. Dorfgrössen von einst. Von links nach rechts: Alois Zimmermann, Eduard Pfister (Thise Edi), Rud. Spörri, alt Gemeindeschreiber Albert Küderli, Heinrich Stähli. Auf den folgenden zwei Seiten: „Büchsi“ (Heinrich Fenner, 1824-1910) verdankt den Zunamen seinem Soldatendienst als Büchsenmacher im Sonderbundskrieg (1847); Aufnahme um 1907 von Jak. Bertschinger. — Joe Mathis malt die Vorlage für das Ikaros-Mosaik am Sekundarschulhaus. Aufnahme Kurt Eggen, Zürich.









Die auf dem Flugfeld bereits vorhanden gewesenen Hangars fielen bei der Wahl Dübendorfs zum Militärflugplatz entscheidend ins Gewicht. Die ersten Holzschuppen wurden 1910 von der Schweizerischen Flugplatzgesellschaft, Zürich, und von den Dübendorfer Organisatoren der Flugwoche vom 22.-25. Oktober 1910 erstellt. (Siehe Bild oben.)

Rechts: Die „Maria-Friedenskirche“ ist eine basilikale Anlage mit beidseitigem polygonalem Abschluss. Die Eingangsseite ist durch eine eingebaute Vorhalle mit darüberliegender Empore betont. (Klischee Diaspora-Kalender.)

Seite 24: Eine Probeseite aus dem sich im Zürcher Staatsarchiv befindenden Dübendorfer Familienrodel von 1764, geschrieben von Pfarrer Joh. Kasp. Gessner. (Zu unserem Aufsatz von Dr. Schnyder.) Die Aufzeichnungen vermitteln auch Aufschluss über die Lektüre der damaligen Dübendorfer. Beinahe in jeder Haushaltung waren Bibeln, neue Testamente, Psalmen-, Bet- und Abendmahlbücher anzutreffen.

Als Besonderheit verdient festgehalten zu werden, dass ein einfacher Weber, Hans Schenkel, eine Ausgabe der berühmten „Nachfolge Christi“ vom mittelalterlichen Mystiker Thomas a Kempis besass.



Leher.

Lehres Baup

Oberdorf.

A.

1707. Conrad Weiller Baub. Bau mit Gips ws. ein Kump s. Nordhofy Ding, wid  
1716. ~~Conrad~~ f. Weiller. Gips ws. ein Kump s. Nordhofy Ding, wid

1744. Genial. Gips. ws. ein Teil des letztes art

B.

1718. G. Weiller. Baub. Gips u. G. } ws. ein Kump s. Nordhofy Ding, wid  
1724. Barbara Baub. Gips } ws. ein Kump s. Nordhofy Ding, wid

C.

1750. G. Jacob Gips.

1754. G. Genial. Gips

Bücher. Bibel. Hoff. Dreyer. Rath.

kleines Baup.

1792. Genial Baub. Baub. Gips. } ws. ein Kump s. Nordhofy Ding, wid  
1797. Barbara Baub. Gips } ws. ein Kump s. Nordhofy Ding, wid

D.

1757. Elisabetha.

1762. Dorothea.

1764. Genial.

E.

Caeter Meyer s. f. d. d. d.

Bücher. Bibel. Hoff. Dreyer. Rath.

Ein Lichtblick bedeutete es für die vielen an der Schaffung des Flugplatzes Beteiligten, als sich endlich die Terraingenossenschaft zum Entscheid durchringen konnte, den Flugplatz dem Bund zur Pacht anzubieten. Die Befürworter eines Verkaufs wurden mit 480 : 99 Stimmen über den Haufen geworfen. Doch in Bern wollte man von einer Pacht nichts wissen. Im Gegenteil: die Dübendorfer wurden unter zweifachen Druck gesetzt, um sie gefügig zu machen. Vorerst empfahl man ihnen in bestimmter, aber höflicher Art, die Eigentumsrechte zu entwirren und eine Kaufpreisofferte einzusenden. Sodann kam aus der Reihe der Kommission für Militäraviatik die Mitteilung, dass der Dübendorfer Flugplatz nicht allein dastehe, sondern in Thun, Avenches, Spreitenbach und Frauenfeld ernsthafte Konkurrenten habe. So geschah es im Februar 1914. Das hinderte aber Dübendorf nicht, am 1. März 1914 nochmals die Bevölkerung von nah und fern zu einem Flugmeeting einzuladen.

Auf jene Anforderung des Bundes hin reichte im Mai 1914 die Terraingenossenschaft die Kaufpreisofferte ein; sie betrug noch Fr. 400 000.—. Ausserordentlich rasch reagierte darauf die Kommission für Militäraviatik, die erneut den Flugplatz besichtigte und nun in aller Form erklärte — ein Aufatmen ging durch die Reihen —, dass sie Dübendorf als eidgenössischen Flugplatz empfehlen werde. Endlich, nach fast fünf Jahren des Kämpfens, war das Ziel erreicht: Dübendorf sollte den eidgenössischen Flugplatz erhalten! Aber selbst jetzt noch wurden Gemeinderat, Terraingenossenschaft und Bevölkerung von Dübendorf zu langem und untätigem Warten verurteilt, bis der definitive Entscheid eintraf. Erst am 3. Dezember 1914 konnte den Genossenschaftlern in einer Versammlung offiziell mitgeteilt werden, dass die Sache perfekt sei. Vorerst wünschte der Bund allerdings einen Pachtvertrag mit Kaufrecht abzuschliessen. Der jährliche Zins betrug Fr. 11 000.—. Der Kaufvertrag kam erst vier Jahre später zustande, und zwar wurde der Flugplatz Dübendorf dem Bund für Fr. 380 000.— überlassen.

Bereits zwei Tage nach jener denkwürdigen Genossenschaftsversammlung in Dübendorf, am 5. Dezember 1914 also, kündigte Hptm. i. Gst. Real an, dass die schweizerische Militäraviatik sofort von Bern nach Dübendorf



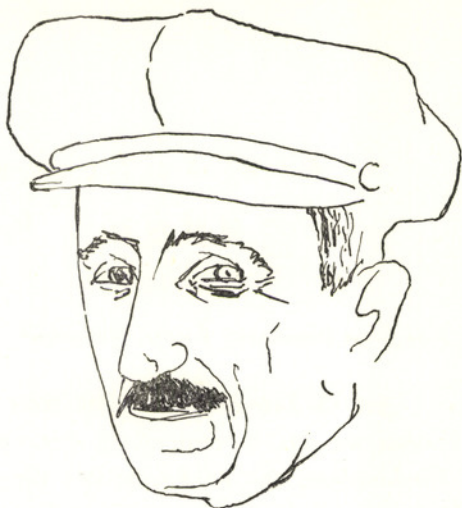
übersiedeln werde und wünschte die Räumung der Flugzeugschuppen. Hptm. i. Gst. Real war der erste Kommandant jener zwei Fliegergeschwader, die nach der allgemeinen Mobilmachung der Armee gewissermassen aus dem Nichts entstanden waren; der Aufruf an die Flugpioniere hatte genügt, volle neun Piloten und ebensoviele Zivilflugzeuge zu mobilisieren.

Welch überwältigendes Gefühl muss es für die Bevölkerung Dübendorfs gewesen sein, als die ersten drei schweizerischen Militäraviatiker, nämlich Audemars, Grandjean und Cuendet, am 8. Dezember 1914 in Dübendorf landeten. Fünf Tage später siedelte der Rest der Fliegertruppe per Bahn, Auto und Flugzeug von Bern nach Dübendorf über.

*Weshalb Dübendorf bevorzugt wurde*

Es mögen folgende fünf Gründe dafür massgebend gewesen sein:

1. Das tatkräftige Vorgehen der zivilen Stellen, ihre wiederholten Hinweise auf die günstige Lage des Flugplatzes, ihre Denkschriften und Schreiben sowie ihre Besprechungen mit den militärischen Behörden.
2. Die Flugbegeisterung, die ohne Rücksicht auf die definitive Abklärung des eidgenössischen Flugplatzes die Initianten veranlasste, 1910 und 1914 zwei grosse und mit Erfolg durchgeführte Flugfeste zu veranstalten und daneben noch kleinere Attraktionen zu arrangieren.



3. Die vorhandenen Anlagen, insbesondere die elf grösseren und kleineren Flugzeughangars. Sie fielen deshalb entscheidend in Betracht, weil man andernorts solche Gebäulichkeiten erst hätte errichten müssen. Hptm. i. Gst. Real schreibt ferner in seinen Erinnerungen, dass er Dübendorf wegen der besten Möglichkeit der Fliegerschulung den Vorzug gab, besass dieser Platz doch freien An- und Wegflug.

4. Die militärische Beurteilung der Lage des Flugplatzes in Bezug auf die Kriegführung (siehe Schreiben von Oberstkorpskommandant Sprecher). Die damaligen Flugzeugtypen verlangten, dass ihre Stützpunkte nahe am Einsatzort liegen mussten.

5. Möglicherweise mag auch die Nähe der grossen Stadt Zürich wie ein Magnet gewirkt haben. Dabei fiel Spreitenbach ausser Konkurrenz, weil dort gutes Kulturland hätte geopfert werden müssen.

*Die Porträtzeichnungen stellen die nachstehenden Flugpioniere dar: Seite 14, Oskar Bider geb. 1891, Langenbruck, abgestürzt am 7. 7. 1919 in Dübendorf, Pilotenbrevet Nr. 32 vom 8. 12. 1912. Seite 15: Hans von Gugelberg, geb. 1874, Maienfeld, Ballonführerbrevet Nr. 19 vom 8. 1909. Theodor Schaeck, geb. 1856, Genf, gest. 1911, Ballonführerbrevet Nr. 1, wahrscheinlich 1904. Seite 26: Theodor Real, geb. 1881, Schwyz, Pilotenbrevet Nr. 4. vom 6. 2. 1911. Seite 27: Albert Cuendet, geb. 1883, Ste. Croix, abgestürzt in Thun, 1933, Pilotenbrevet Nr. 36 vom 28. 4. 1913. Edmond Audemars, geb. 1882, Brassus, Pilotenbrevet Nr. 7 vom 1. 6. 1910.*

# E I N   A L T E S   H A U S   U N D   S E I N E G E S C H I C H T E

*Von Ernst Pfenninger, Lehrer, Dübendorf*

Am 15. Januar 1952 stellte Herr Trüb an der Strehlgasse eine hohe Leiter an das Scheunendach der ehemaligen Liegenschaft Pfister am Lindenplatz, und bald rutschten Ziegel um Ziegel durch lange hölzerne Kännel auf die bereitgestellten Wagen. Einem idyllischen Gebäude, das dem Dorfbild bis dahin einen ländlichen Zug bewahrt hatte, schlug die Stunde, für einige Bewohner sogar mit ungemütlicher Pünktlichkeit. Schauen wir uns das heimelige, anspruchslose Haus noch einmal genauer an! Ueber den grauen Vorplatz grüsst eine lange, dichte Reihe kleiner Stubenfenster, in verschnörkeltem Rahmen darüber die Falläden, festgenagelt zwar und ausser Gebrauch. In blassen Farben zeigen sie die Spuren einer rokokohaften, blumigen Bemalung. Noch schwach erkennt man die Umrisse einer pferdebespannten Kutsche. Darüber schliessen sich die spärlicheren Fenster des ersten Stockwerkes an, in einfaches Riegelmauerwerk eingelassen. Diese Vorderseite des Wohnhauses bildet aber nicht eine geschlossene, regelmässige Einheit, sondern ist deutlich in zwei ungleiche Hälften geteilt. Der äussere, kleinere Teil glattwärts ist gegen den grösseren, reicher gegliederten um eine Spanne tiefer gesetzt, und erst im Giebeldach, das sich weitflächig über den ganzen Trakt spannt, finden sich beide zu gleicher Höhe. Gegen Südwesten schliesst sich diesem Wohnteil ein längerer Scheunenzug an. Tenntore wechseln zweimal mit Stalltüren und -mauern ab. Bekommt man zufällig die dem Lindenplatz abgekehrte Rückseite des Gebäudes zu Gesicht, so erkennt man rasch, dass sie nicht die gleiche Pflege erfuhr wie die Strassenfront. Lassen wir uns von alten Balken und Papieren einiges aus der Geschichte dieses Hauses erzählen!

Ueber das Baujahr des Hauses berichten zwar weder die Balken noch die Papiere etwas Bestimmtes. Es war aber offensichtlich einmal eines der stattlichsten Häuser des Dorfes, denn es war der Wohnsitz der Müller in der unteren Mühle. Eine untere und eine obere Mühle gibt es in Dübendorf seit bald 600 Jahren. Die «Nider Müli» wird erstmals im Jahre 1368 erwähnt, als sie vom Ritter Hermann von Landenberg in Greifensee dem Kloster Gfenn verkauft wurde. Sie ist 1462 als Erblehen im Urbar (= Besitz- und Einkommensverzeichnis) des Klosters genannt. Bei der Säkularisation (= Einziehung der Klostergüter durch den Staat) wurde sie Besitz des «Hauses an der Spanweid» in Zürich, des Heims der «armen Sondersiechen».

Erst aus dem Jahre 1603 erfahren wir mit Sicherheit den Namen eines Trägers dieses Erblehens: es ist der Müller Isak Hug.

Das Haus hatte wohl die Höhe, aber noch nicht die Länge des verschwundenen Gebäudezuges: es umfasste als «Dreisässenhaus» eine Wohnung, eine Tenne und einen Stall. Zur «underen Mülli» gehörte 1603 nämlich: «Hus und Hofstatt, ein Mal Mülli, Sagen, Rellen, Stämpfi, Blüwi. Item zu dreyen Küyen Sümmeri und Winterung. Zu allen drey Zällgen 6 Jucharten Acher.»

In den dreissiger Jahren des 17. Jahrhunderts stand die Untermühle eine Zeitlang sozusagen im Mittelpunkt des Dorflebens, denn der Müller Heinrich Rüttlinger war zugleich Untervogt.

Um das Jahr 1640 kam die Mühle in die Hände der Familie Weber, die sie nun gut 200 Jahre lang inne hatte und es zu Wohlstand und grossem Grundbesitz brachte. Uli Weber, der erste Müller dieses Geschlechtes, lebte 1637 mit seiner Familie noch in Hermikon.

Bis 1745 folgten sich fünf Generationen der Familie Weber als «Udermüller». Conrad Wäber (etwa 1729—1745 Untermüller) hatte zwei Söhne, die im Jahre 1745 ihre Güter teilten. Heinrich, genannt Guggeli, erhielt dabei die alte Wohnung und Scheune, während Johannes sich eine neue Behausung an das Wohnhaus anbaute und auf der anderen

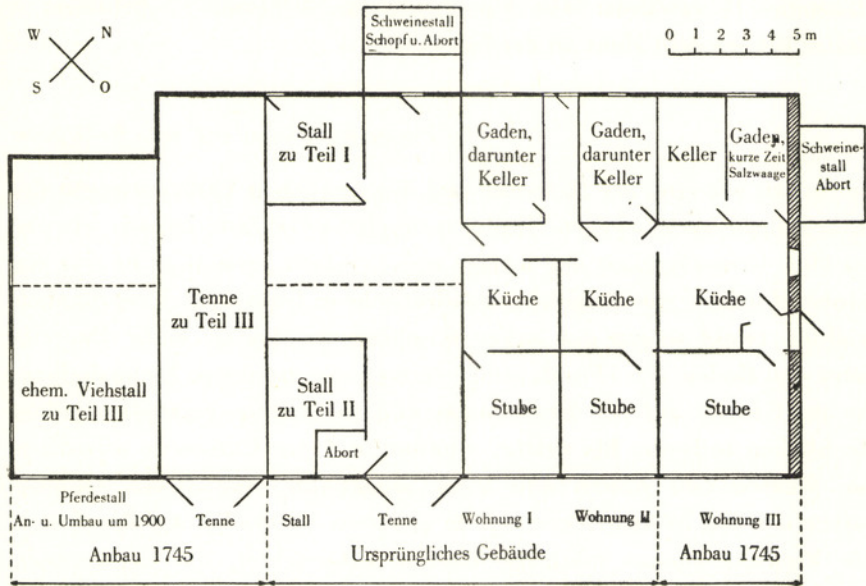
Giebelseite eine zweite Scheune an die bisherige anfügte. Auch nachdem sie ihren Grundbesitz brüderlich geteilt hatten, blieb jedem so viel, dass sie fortan als Bauern ein genügendes Auskommen fanden. Die Mühle erwarb ihr Vetter Heinrich Weber, der offenbar nun auch im Mühlegebäude selbst eine Wohnung einrichten liess.

Mühle und Wohnhaus gehen von da an getrennte Wege, und wir kehren darum zu den Brüdern Heinrich, genannt Guggeli, und Johannes ins alte, nunmehr vergrösserte Wohnhaus zurück. Der Sohn des früh verstorbenen Johannes vergantete 1812 sein ganzes Heimwesen. Ein Güterhändler Conrad Gossweiler hatte bei mehrmaligem Besitzerwechsel die Hand im Spiel. Im Jahre 1884 kaufte der Fuhrhalter Jakob Pfister als letzter privater Besitzer das Gütlein seinem Nachbarn Johann Gossweiler, genannt Lehemann, ab.

Dem alten Hausteil war ein noch wechselvolleres Schicksal beschieden. Die beiden Söhne Heinrich Wäbers (Guggelis) teilten unglücklicherweise das ererbte, recht grosse Bauerngut nochmals untereinander. Solche Erbteilungen waren damals Mode, weil die Heimindustrie (Handweberei) einen so grossen Nebenverdienst brachte, dass man auch mit einem bescheideneren Bauerngütchen noch gut existieren konnte. Sie führten aber zu engen, spitzfindigen Abgrenzungen der ineinander verschachtelten Besitztümer. Die notarielle Beschreibung des Hausteiles II lautet im Jahre 1807 z. B. folgendermassen:

«Die Hälfte einer halben Behausung und halben Gerechtigkeit, die Hälfte einer halben Scheuer und Bestallung, der vordere Teil, der nähere Schweinestall, die nähere Mistwürfe, die untere Mistgrube; item 2 Stückli Krautgarten, davon das untere Stückli im hinteren Teil und das obere Stückli im oberen Teil...»

Jakob Weber verkaufte die mittlere Wohnung im Jahre 1807. In den Jahren 1826—1870 wechselte diese Liegenschaft nun elf mal den Besitzer, wovon zweimal infolge Konkurs des Inhabers. 1870 erwarb sie Weibel Hans Jakob Pfister, und in den Händen dieser Familie verblieb sie nun bis zum Uebergang an die politische Gemeinde im April 1945. Dem Wohnteil neben der Tenne (Teil I) war ein ähnlicher Leidensweg



vorbehalten. Zwar hielt sich die Familie Weber, Guggelis oder jetzt auch Joggen genannt, darin bis zum Jahre 1831. In den nächsten Jahrzehnten erlebte er aber ein volles Dutzend Besitzerwechsel, worunter wieder zweimal wegen Konkurs. Die Witwe des Schusters Heinrich Weber-Bertschinger verkaufte schliesslich auch diese Wohnung samt Zubehör an den Fuhrhalter Jakob Pfister. Damit waren — erstmals in der Geschichte der ganzen Liegenschaft — alle drei Hausteile in der Hand eines einzigen Besitzers vereint.

Die Abgaben, die ursprünglich als Lehenzins dem Kloster Gfenn und später dem Haus an der Spanweid entrichtet werden mussten, blieben bei der Trennung von Mühle und Wohnhaus teilweise auf letzterem haften und haben die Teilungen und Handänderungen getreulich überstanden. Im Jahre 1500 musste die untere Mühle dem Lehenherrs (damals noch dem Kloster) 7 Mütt Kernen, 1 Pfund Haller und 1 Fastnacht-huhn zinsen. Etwa 350 Jahre später wird 1848 unter den Abgaben des

Hausteiles II erwähnt: « $\frac{1}{2}$  Fastnachthuhn, 1 Pfund 17 Schilling 6 Heller Ewiges dem Haus an der Spanweid.»

*Alte Zimmermannskunst und neue Bedürfnisse*

Versuchen wir nun, der Bauweise und den baulichen Veränderungen des alten Hauses nachzuspüren! Das ursprüngliche Gebäude müssen wir uns bei aller Grosszügigkeit der Anlage recht einfach vorstellen. Es war ein reiner Holzbau von ungefähr quadratischem Grundriss. Ursprünglich reichten (wohl wegen des hohen Grundwasserspiegels) keine Bauteile unter den Boden. Als «Fundament» dienten vier mächtige Eichenbalken, die im Geviert auf die Erde gelegt und ineinander verzäpft wurden. Sie blieben teilweise bis zuletzt erhalten, auf der Unterseite allerdings von Mäusen und Ratten sehr stark ausgehöhlt. Auf diesen Schwellbalken wurden in den Ecken und in gewissen Abständen auf den Seiten des Vierecks ebenso mächtige Balken aufgerichtet, die sogenannten Ständer. Die Wände bestanden aus mindestens 5 cm dicken Brettern, die horizontal aufeinandergefügt und durch entsprechende Nuten in den 30—40 cm dicken Ständern festgehalten wurden. Oben endeten die Ständer im sehr solid ausgeführten Dachgebälk («stehender Dachstuhl»). Es war noch keineswegs baufällig und leistete beim Abbruch bemerkenswerten Widerstand. Seine Stärke lässt vermuten, dass das Haus von Anfang an mit Ziegeln gedeckt war, was wiederum auf die Stattlichkeit des Gebäudes hinweist.

Die Wohnung war zwar geräumig, aber ohne jeden Komfort. Vom Herd in der Küche suchte sich der Rauch ohne Kamin einen Weg ins Freie. Die Kammer über der Küche und das Dachgebälk waren deshalb völlig russgeschwärzt.

Das alte Gebäude erlebte bis zum Jahre 1807 wahrscheinlich keine grossen Veränderungen, nicht einmal durch den Anbau einer Wohnung und einer Scheune im Jahre 1745. Der Neubau wurde in der Bauweise dem alten Haus angepasst. Die neue Giebelwand glattwärts («Stotzwand») erhielt eine zwei Meter hohe, dicke Grundmauer. In der Küche wurde

von Anfang an ein Kamin eingebaut, so dass das Dachgebälk des Neubaus nicht mehr rauchgeschwärzt wurde. Wahrscheinlich stammt das Kamin im alten Hausteil etwa aus der gleichen Zeit. Beide beginnen über der Küche mit einem weiten, aus Lehm geformten Rauchfang, der auch zum Räuchern des Fleisches diente.

Die zweite Teilung des Bauerngutes (1792) führte erst 1807 zu wichtigen Umbauten. Bis zu diesem Jahr lebten nämlich die beiden brüderlichen Familien in gemeinsamer Haushaltung, nur in der Scheune vollzogen sie von Anfang an eine klare Trennung. Als aber 1807 der mittlere Besitzanteil (II) in fremde Hände kam, wurden die Stube, die Schlafkammer und die Schütte (Windenraum) durch Zwischenwände unter schlagen. Die Küche blieb noch geraume Zeit offener, gemeinsamer Raum. Durch die Unterteilung der Stube musste die ganze Strassenfront umgebaut werden. Erst jetzt entstanden statt der strengen, einfachen Bretterwand das Riegelmauerwerk und die schmucke, lange Fensterreihe: die aufkommende Heimindustrie brauchte helle Stuben. Das Vordach wurde, vielleicht ebenfalls um mehr Licht zu gewinnen, auf der Strassenseite durch «Aufschieblinge» auf die Dachsparren etwas gehoben und durch die bekannten malerischen Träger auf die Wand abgestützt. Durch einen letzten Umbau wurde der hintere Teil des Hauses stark verändert. Unter den beiden «Gaden» wurden Kellerräume ausgehoben, und die hölzerne Nordostwand wich einer wenig soliden Fachwerkmauer. Ein für die Wohnungen I und II gemeinsamer Hauseingang mit Korridor entstand auf Kosten der beiden Gaden. Diesen Aenderungen fielen ein paar der alten Ständerbalken zum Opfer: sie wurden unter dem ersten oder zweiten Geschoss entfernt, und nur im Dachgebälk haben sich ihre oberen Enden erhalten als Zeugen alter, bewährter Zimmermannskunst.

D A S   N E U E   W A N D M O S A I K   A M  
S C H U L H A U S   „ G R Ü Z E “

*Von J. E. Morger, Dübendorf*

Zu Bonstetten, im sonnenhellen Atelier des Kunstmalers *Joe Mathis*, dem Schöpfer des Wandmosaiks, verplauderte ich vor einiger Zeit einen langen, schönen Sommernachmittag in seiner Gesellschaft. Ich war mit gezücktem Bleistift bei ihm eingetreten und wollte ihn — man verzeihe mir den Ausdruck — «interviewen», aber ich steckte bald mein Notizmaterial wieder ein, um ungestörter seinen anregenden Worten über den Werdegang des Mosaiks folgen zu können.

Skizzen, Pläne und Photos aus allen Stadien des Werkes legten Zeugnis ab über die grosse Arbeit, die geleistet werden musste, bis die Kluft zwischen dem ersten Motiventwurf und dem fertigen Mosaik überbrückt war. Die bildende Kunst kennt nicht viele Ausdrucksmittel, die eine so innige und harmonische Verbindung zwischen künstlerischer und handwerklicher Arbeit erheischen, wie gerade die Mosaiktechnik. Und als ich mich bei einbrechender Dämmerung wieder von Joe Mathis trennte, versprach ich mir, im kommenden Heimatbuche den Lesern etwas vom Umfang dieser Arbeit zu erzählen.

*Wie ein Mosaik entsteht*

In der Geburt eines Kunstwerkes liegt vielleicht auch der erregendste Augenblick — also in der Suche und der Wahl des Motivs, das langsam, dem sachten Auftun einer Knospe vergleichbar, aus dem krausen Liniengerank der Entwurfskizzen erwächst. Das als gelungen bewertete Motiv bringt der Künstler, ihm bestimmte Formen und Farben verleihend, aufs Papier, und tritt sodann zum ersten Male vor sein Publikum, der Baukommission nämlich, von deren Entscheide das weitere Schicksal des Motivs abhängt. Joe Mathis lächelte etwas resigniert (oder wars schalkhaft?), als er mir *zwei* Entwürfe für das Dübendorfer Mosaik zeigte. Er meinte: «Ja, man weiss eben nie, ob das Motiv, das mir am

besten gefällt, auch dem Publikum zusagen wird.» Aber diesmal war's gut, denn die Baukommission zog die persönlichere Lösung dem Konventionellen vor.

Der Entwurf wird nun im Massstab von sagen wir 1 : 10 auf eine Modellwand übertragen, damit über die Raumverhältnisse Rechenschaft abgelegt werden kann. Zu guter Letzt wird das Motiv in der vorgesehenen Grösse (bei unserem Mosaik war es überlebensgross) auf Papier gezeichnet und gemalt, eine Arbeit, die Joe Mathis im Freien, an der Aussenwand einer Scheune ausführte. Wegen der ausserordentlichen Grösse unseres Mosaiks hört mit diesem gültigen Entwurfe, der bereits die fest umrissenen Farbflächen des Mosaiks trägt, die individuelle Arbeit des Künstlers auf, und wird nun zu einer gemeinschaftlichen Arbeit zwischen dem überwachenden und leitenden Künstler und den Mosaiklegern, die, eigens aus der Gegend von Venedig hergekommen, beauftragt werden, den Entwurf mit Mosaiksteinen ganz genau nachzubilden. Ich wiederhole «wegen der Grösse des Entwurfes», da die Arbeit des Mosaiksetzens, eben darum, unmöglich vom Künstler allein ausgeführt werden kann, er arbeite denn Jahre daran.

Der Entwurf wird nun mit einem scharfen Instrument auf ein zweites riesiges Blatt Papier durchgestochen, die Konturen des Motivs auf dem neuen Blatte nachgefahren, die Einzelheiten eingezeichnet und schliesslich dieses neue Blatt in viele Teile aufgeschnitten. Der Mosaikleger, der ständig den ersten, farbigen Entwurf vor Augen hat, klebt nun die bunten Mosaiksteine, die aus Glas sind und ebenfalls aus Venedig stammen, mit der farbigen Seite auf die Papierstücke.

Sämtliche beklebten Papierstücke sind numeriert und werden nach einem genauen Arbeitsplan auf die mit Bindematerial versehene Schulhauswand festgedrückt, wobei die mit Papier beklebte Seite der Mosaiksteine nach aussen sieht. Sobald das Bindematerial fest geworden ist, wird das Papier befeuchtet und dann vorsichtig von den Steinen abgelöst, die nun mit dem frischen Glanze ihrer farbigen Seite hervorleuchten.

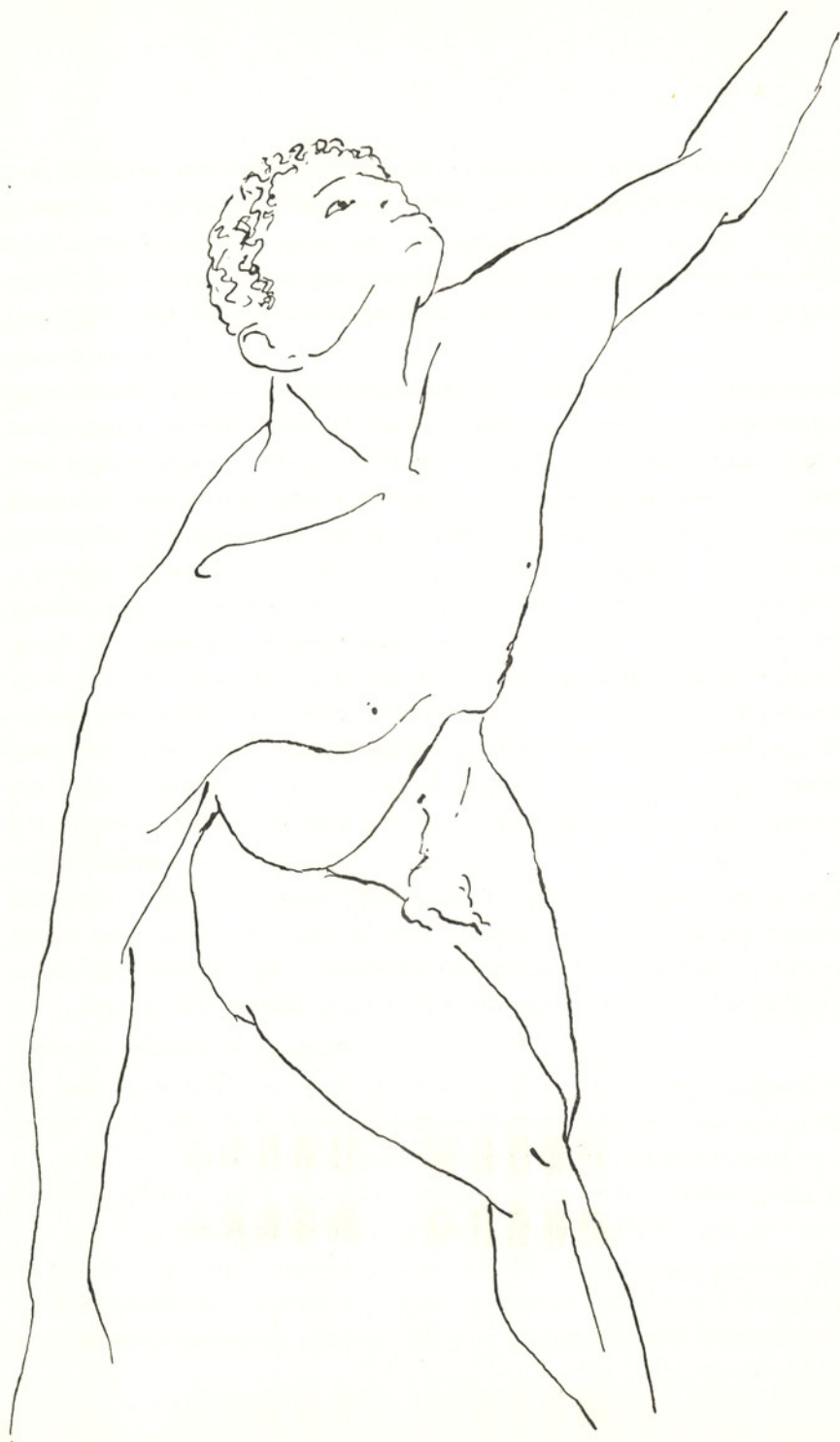
Der feine Schattenfinger des Zeigers auf unserer Sonnenuhr fährt nicht nur mahnend den Stunden nach, sondern weist auch geisterhaft auf die gelbflammende Lohe der Mosaiksonne, die vom flügel-schwingenden *Ikaros* (lateinisch *Ikarus*) dekorativ umspannt wird. Leider zu dekorativ, das sei bei aller Achtung vor der künstlerischen Leistung von Joe Mathis doch gesagt, da gerade die mythische Figur des *Ikaros*, die ein Inbegriff des tragischen Schicksals ist, nach einer dynamischen Gestaltung verlangt. Ich kann nicht umhin, mich an den Schlussvers des Gedichtes «He will watch the hawk . . .» des modernen englischen Dichters Stephen Spender zu erinnern, in dem folgende unvergessliche Zeilen stehen:

«This aristocrat, superb of all instinct,  
With death close linked  
Had paced the enormous cloud, almost had won  
War on the sun;  
Till now, like Icarus mid-ocean-drowned,  
Hands, wings, are found.»

«Dieser Aristokrat — erhaben allem Instinkte,  
eng dem Tode verbunden,  
hatte die riesige Wolke durchheilt,  
hatte beinah' den Krieg mit der Sonne gewonnen,  
da jetzt — wie bei *Ikaros*,  
dem Mitt'-Ozean-Ertrunkenen —  
Hände, Flügel, gefunden werden.»

Der Leser wird mir bitte verzeihen, dass ich ein Zitat einflechte, aber gerade in diesen metaphorischen Worten des Gedichtes finde ich den Symbolgehalt des *Ikaros*-Motivs unübertrefflich dargestellt. Zu oft wird das *ikarische* Schicksal mit dem des Fliegers verglichen, der, Bezwinger der Lüfte, diesem tückischen Elemente auch oft zum Opfer fällt. Den alten Griechen aber, den Trägern des *Ikaros*-Motivs, war es mit dieser Sage um anderes zu tun. Sie standen bei allen ihren Leistungen auf kulturellem Gebiete, der Technik völlig fremd gegenüber.

Wir dürfen nicht vergessen, dass ein Mythos, wie der des *Ikaros*, zur religiösen — fast wäre man versucht zu sagen zur psychologischen — Sphäre gehört, somit ein Seelenbild ist, und darum mit dem nüchternen



und verstandesmäßigen Denken, das zur Technik gehört, und das zum Beispiel bereits ein Leonardo da Vinci in hohem Masse besass, gar nichts zu tun hat. Der alte Grieche war ein mythisch-denkender Mensch, der sich die Welt aus seinem Innern heraus deutete, ohne je über die rudimentäre Beherrschung der Natur hinauszuwollen. Das Ikaros-Motiv ist die Erzählung eines Seelenproblems und als solches von mindestens zweifacher Deutung. Da müssten wir einmal von der Hybris reden, ein Wort, das wir etwa mit dem Begriffe «die Tragik anbahnende Selbstüberhebung» übersetzen könnten.

Das Problem der Hybris beschäftigte die attischen Dichter sehr stark, es sei hier nur an die «Antigone» des Sophokles erinnert. «Wer, die Götter stolz verachtend, sich zu hoch erheben will, wird von den Göttern vernichtet.» Das ist Hybris. Aber damit ist das Ikaros-Motiv noch nicht völlig gedeutet.

Ein anderer Aspekt wäre zum Beispiel «Schuld und Sühne». Hier müssen wir weiter ausholen. Ikaros war der Sohn des Daidalos (lateinisch Dädalus), dieser war ein legendärer Handwerker, ausserordentlich geschickt und erfinderisch, und hochgeachtet in allen griechischen Landen. Aber in ihm wuchs schicksalhaft die Hybris. Er hatte einen Lehrling, Talos mit Namen, der noch geschickter zu werden versprach als sein Meister. Dies ertrug Daidalos, der sich über alle Menschen zu schwingen wünschte, nicht, und er tötete den Talos auf hinterlistige Art. Auf der Flucht vor der Strafe der Menschen und vor seinem eigenen Gewissen, landete er mit seinem Sohne Ikaros auf der Insel Kreta und ward dort vom König Minos geschützt. Auf Kreta schuf er das sogenannte Labyrinth, einen grausen Irrgang im Fels gehauen, das dem stierköpfigen Minotaurus, einem menschenfressenden Ungeheuer, als Behausung dienen sollte.

Das Labyrinth war die Seele Daidalos' und der Minotaurus der Höllenkönig, der seit der Untat des Daidalos in dessen Seele hauste, um nicht eher wegzugehen, bis Sühne für den Mord getan war. Wieder auf der Flucht vor sich selbst, hielt es Daidalos auch auf Kreta nicht mehr aus und beschloss, mit seinem Sohne von der meerumspülten Insel zu fliehen.

Als einzigen Weg blieb den beiden die Luft offen. Mit selbstverfertigten Flügeln, die mit Wachs befestigte Federn hatten, flohen Vater und Sohn von Kreta durch die Lüfte hinweg. Trotz der Warnung seines Vaters, den goldenen Mittelweg zwischen Meer und Sonne zu nehmen, schwang sich Ikaros zur Sonne hinauf. Hier zeigt sich die Hybris der Jugend, die, die Mahnungen der Alten verlachend, heroisch über alle Hindernisse ihrem oft idealen Ziele zustrebt. Die immer heisser brennenden Strahlen der Sonne brachten das Wachs des künstlichen Gefieders zum Schmelzen und mit abgefallenen Flügeln, einen Hilfeschrei ausstossend, sank Ikaros hinab und verschwand in den Fluten des Meeres.

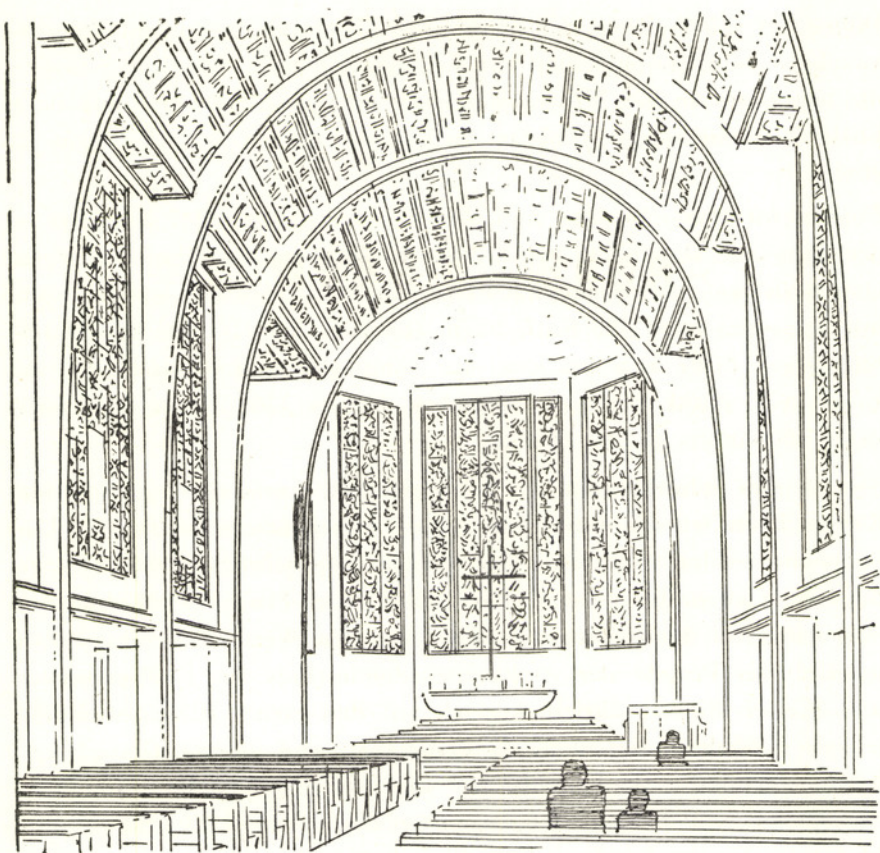
Dem einsamen Daidalos, der, auf einem Strande herumirrend, verzweifelt nach seinem geliebten Kinde suchte, mag die Erkenntnis aufgedämmert sein, dass jede Schuld ihre Sühne fordert. Ikaros für Talos. Ikaros als Opfer zur Besänftigung der durch den unseligen Ehrgeiz seines Vaters heraufbeschworenen Dämonen. Und Ikaros? War er nicht unschuldig? Der Untat gewiss, aber trug in sich die Hybris der Jugend, die sich über alles hinwegsetzen möchte. Eine Hybris, die aber zum Wesen der Jugend gehört und die, in weise Bahnen gelenkt, Grosses vollbringen kann. Was habe ich noch beizufügen? Vielleicht, dass ein Ikaros an der Mauer eines Schulhauses, also eines Hauses für die Jugend, ein sehr mahnendes Symbol ist und dies zu einer Zeit, in der die Hybris der Menschheit schon ganz bedenkliche Formen angenommen hat. Man möchte vor allem der Jugend noch ein Wort mitgeben, ehe sie aus den behüteten Gemarken der Familie und Schule ins Leben hinaustritt, um sich die Sporen zu verdienen: Denkt an Ikaros! Aber nicht nur an Ikaros, sondern auch an seinen Vater, und denkt an das tiefe Wort: «Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und Schaden nähme an seiner Seele?»

D I E N E U E K A T H O L I S C H E  
„ M A R I A - F R I E D E N S K I R C H E “

*Von Pfarrer A. Ender, Dübendorf*

Die repräsentativen Bauten unseres Dorfes sind an einer Hand zu zählen. Darum wirkt jede Bereicherung in baulicher Hinsicht wohltuend. Gemeinde, Kirchen und Schulen haben hier in edlem Wettstreit eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen. Vor allem die Kirchen, denn die eigentliche Heimat der Kunst war seit jeher die Kirche. Darum sind auch die Kirchen — wenigstens die alt-ehrwürdigen, weniger leider die modernen Kirchen — die Zierden unseres Vaterlandes.

*Die Geschichte entwickelt nur, was anfänglich vorhanden war,* schreibt der evangelische Theologe Bousset. Schon um das Jahr 1000 stand eine katholische Kirche in Dübendorf, wohl an Stelle der jetzigen protestantischen. Und die ersten Pfarrer von Dübendorf waren Mönche aus dem Kloster Reichenau. Das «Kloster» im Gfenn ist ein weiterer Zeuge aus der katholischen Zeit. Die Ereignisse der Reformation bedingten dann einen Unterbruch der Geschichte der katholischen Kirche Dübendorfs während 400 Jahren. Doch die Gewährung der Niederlassungs- und Glaubensfreiheit auf dem ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft (1848) brachte neuen Zuzug aus den katholischen Kantonen der Schweiz, aus Deutschland, Oesterreich und Italien. 1870 zählte Dübendorf 2436 Einwohner, darunter 38 Katholiken. «Unordnung und frühes Leid» lautet der Titel eines Entwicklungsromanes von Thomas Mann — diese Worte könnten die Schwierigkeiten der neuen Jugendzeit der katholischen Kirche von Dübendorf charakterisieren. Ein katholischer Veteran, unser Mitbürger Heinrich Rüedi, 1870 geboren, erzählt, dass es in Dübendorf seines Wissens nur drei katholische Familien gab, als er hier die Schule besuchte. Sie gingen alle Sonntage «über den Berg» nach Zürich-Aussersihl, um in der damals einzigen katholischen Kirche Zürichs der Messe beizuwohnen. Den katholischen Unterricht besuchten die Kinder in Uster und erlebten im «Usterhof» ihren Weissen Sonntag. Als in Oerlikon



eine katholische Pfarrei gebildet worden war und im «Sternen» die Sonntagsmesse zelebriert wurde, begab sich Sonntags die Familie dorthin. Als der Kirchenneubau in Oerlikon vollendet war, wurde in Dübendorf eine Gottesdienststation im «Kreuz» eröffnet. Der erste «Pfarrer» war der nachmalige Bischof Dr. Laurentius Matthias Vinzenz, der als Vikar in Oerlikon u. a. auch Dübendorf zu pastorieren hatte. Wenn er später als Bischof nach Dübendorf kam, liess er immer beim «Kreuz», seiner ersten «Kathedrale», wie er sagte, anhalten, um den loyalen Wirt zu begrüssen, der während den ersten fünf Jahren der Pastoration in

Dübendorf (1897—1902) den Katholiken für Gottesdienste und Vereinszwecke seine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hatte. 1902 wurde die Sennhütte an der Wilstrasse gekauft und umgebaut. 50 Jahre lang blieb diese ehemalige Sennhütte katholische Kirche und Pfarrhaus in einem.

*Eine architektonische Idee und ihre Rechtfertigung.* 1947 wohnten in der Gemeinde Dübendorf bereits 1126 Katholiken; zur Pfarrei gehören aber auch noch die Gemeinden Fällanden, Schwerzenbach und Wangen mit insgesamt rund 300 Katholiken. Die enge Kapelle mit knapp 150 Sitzplätzen füllte sich bei den vier Sonntagsmessen beängstigend an. Ende 1951 zählte man in Dübendorf bereits 1566 Katholiken oder deren 2000 in der ganzen Pfarrei.

Seit langem sehnten sich die Kirchgenossen nach einer geräumigen Kirche. Pläne wurden entworfen und aus momentanem finanziellen Unvermögen wieder verworfen. Erst musste eine solide, organisatorische Grundlage geschaffen werden (1943). Endlich im Frühjahr 1947 konnten drei namhafte Architekten zu einem privaten Wettbewerb eingeladen werden. Das Projekt der Architektengemeinschaft *Dr. F. Pfammatter* und *Walter Rieger*, Zürich, bestach auf den ersten Blick durch die sakrale Schönheit, imposante Grosszügigkeit und geniale Einfachheit. Kirchenvorstand, Baukommission und Kirchgemeindeversammlung entschieden sich mehrheitlich zugunsten dieses Projektes. Die leitende Idee war: Unsere Kirche soll nicht lediglich Zweckbau sein, sondern sie soll auch Zeugnis geben für die Erhabenheit des Religiösen! Auch im katholischen modernen Kirchenbau gab es eine vereinfachende Tendenz. Die schweizerische katholische Lukas-Gesellschaft, die in diesen Fragen tonangebend sein will, gab noch jüngst die Devise aus, dass die moderne Kirche vor allem Gemeinschaftsraum sein müsse und «nicht religiöse Stimmung zu vermitteln habe wie der Geheimnis atmende gotische Kirchenraum». Auf solche und ähnliche Bestrebungen antwortete dann im Juli 1952 ein Erlass aus dem Vatikan zum Kirchenbau, der an die 1500 katholischen Bischöfe der ganzen Welt gerichtet war und in dem sie aufgefordert werden, «Mittelmässiges und Alltägliches»

beim Bau von Kirchen zu vermeiden. Wörtlich heisst es darin: «Wenn die sakrale Architektur auch neue Formen annehmen mag, so kann sie sich doch unmöglich den Profanbauten angleichen, sondern muss immer ihrer Aufgabe treu bleiben; die aber hat ihre Eigenart vom Hause Gottes und des Gebetes —!»

*Baugeschichte und weitere Pläne.* Am 15. Juni 1949, am Vorabend unseres Fronleichnamfestes, wurden die 17 Meter hohen Stangen für das Baugespann aufgerichtet. Am 8. Juni 1950, wiederum am Fronleichnamfest, erfolgte der «erste Spatenstich». Und jetzt begann emsiges Leben auf der Baustelle. Als bereits die ersten zwei hohen Pfeiler standen, fand an einem Sonntagnachmittag unter strahlendem Himmel die feierliche Grundsteinlegung statt: am 27. August 1950. Lange, fast zwei Jahre, zog sich die Baugeschichte hin. Umso grösser war die Freude am Tag der Einweihung: 27. April 1952. Gemeinsame Freude! Unserer Kirche erging es ähnlich wie einem nachgeborenen Kind, dem die Geschwister zunächst kritisch ablehnend gegenüberstehen, bis es sich Achtung erworben hat, dann aber ist der Familienfriede wieder da. Die feierliche Konsekration war ein Fest des konfessionellen Friedens! Und warum sollte es nicht so sein: die neue Schwester erhielt ja den Namen Friedenskirche! Maria-Friedenskirche, weil die marianische Haltung den Frieden fördert! Die Marienverehrung ist mit ein Wesenszug des christlichen Abendlandes. «Die meisten und die schönsten Kirchen in Europa sind ‚Notre Dame‘, Unserer Lieben Frau geweiht».

Man konnte schon die Aeusserung hören, diese Kirche sollte nun so bleiben, wie sie ist, in der nüchternen Einfachheit könne sie allen gefallen, doch sie soll noch reicher und schöner werden. Zunächst wird die riesige Rosette über dem Portal mit einem Glasgemälde, das Jüngste Gericht darstellend, ausgefüllt werden. Später soll der Rahmen des mittleren Chorfensters einen kostbaren, gläsernen Farbenteppich aufnehmen, eine Reihe biblischer Darstellungen zum Thema «Unsterblichkeit» enthaltend. — Katholischer Prunk? Man ist auch im protestantischen Kirchenbau vom ehemaligen «Gebot der Nüchternheit» wieder abgerückt.

Es interessiert vielleicht noch die Frage der *Finanzierung*. Diese ist insofern erschwert, als keine staatliche Subvention zu erwarten war und die Kirchensteuer für den Katholiken im Kanton Zürich freiwillig ist. Wenn der Ertrag der katholischen Kirchensteuer in unserer Gemeinde trotzdem in den letzten Jahren 30 000 Franken jährlich überstieg, so stellt das der Steuerdisziplin unserer Kirchgenossen ein vorzügliches Zeugnis aus. Eine Zeichnungsaktion in der Gemeinde, auf fünf Jahre verteilt, ergab die Summe von 100 000 Franken. Dazu kamen Stiftungen von Ausstattungsgegenständen und künstlerischem Schmuck im Betrage von 70 000 Franken. Kollekten unter den Katholiken der näheren und weiteren Umgebung halfen merklich mit. Die Kosten sind übrigens — wohl überraschend für viele Aussenstehende — relativ bescheiden zu nennen: 807 000 Franken. Man vergleiche diese Summe mit den gelegentlich in der Tagespresse erscheinenden Berichten über Kirchenbauten in der näheren und weiteren Umgebung.

Die genauen *Grössenverhältnisse unserer Kirche* sind folgende: Totallänge 43,10 m, Totalbreite 18,70 m, Totalhöhe innen 16,30 m, Dachsimshöhe 15 m, Giebelhöhe 18 m. Die Kirche bietet bei voller Bestuhlung 500 Sitzplätze für die rund 2000 Katholiken, von denen 700—800 allsonntäglich die Kirche besuchen. Man rechnet jedoch mit der Möglichkeit einer Verdoppelung der Bevölkerung Dübendorfs in zwei Jahrzehnten. Wird die anfänglich als viel zu gross erachtete Kirche in 50 Jahren der katholischen Bevölkerung Dübendorfs noch genügen? Eine Kirche baut man nicht für 10 oder 20, sondern für 100 und mehrere 100 Jahre!

Heute fehlt noch der Turm. Laut Regierungsratsbeschluss darf er eine Höhe von 42 Metern erreichen. Wir möchten es noch erleben, dass einmal die Glocken der katholischen Kirche in vielstimmigem Chor hinüberriesen an die Ufer der Glatt und dort Antwort wecken vom Turm einer neu errichteten protestantischen Kirche! Dann könnten auch die Herzen nicht länger im Schweigen verharren, sondern würden mit-schwingen und zusammenklängen zu einem friedvoll jubelnden *Sursum corda, Empor die Herzen!*

# ÜBERNAMEN IM ALTEN DÜBENDORF

*Von Alfred Gossweiler, Landwirt, und Ernst Pfenniger, Lehrer, Dübendorf*

Wenn ein Fremder vor einigen Jahrzehnten nach Dübendorf kam und zufällig vernahm, dass «'s Lächse Schang und 's Närebuebe Ruedi geschter mit em Feke Schang und em Gäbel Felix im Chrüz en Jass gchlopfet hebid», wird er sich kopfschüttelnd gewundert haben: wie kommen die braven Dübendorfer dazu, sich gegenseitig mit so merkwürdigen Namen zu titulieren?

Ganz einfach: Wenn im Dorf über ein Dutzend Leute Heinrich, Hans Jakob, Anna oder Konrad heissen, und immer ein paar davon den selben alteingesessenen Geschlechtern Gossweiler, Trüb, Weber, Denzler usw. angehören, muss man diese Namensvettern doch durch irgend eine zusätzliche Bezeichnung voneinander unterscheiden. Und da sich die paar hundert Bewohner des Bauerndorfes gegenseitig recht genau kennen und jeder natürlich den anderen duzt, fehlt es ihnen nicht an Stoff, um jeden Mitbürger durch einen treffenden Zunamen zu charakterisieren oder durch eine zusätzliche Familienbezeichnung einer bestimmten Sippschaft zuzuweisen. Einige dieser Namen haften nur an einer einzelnen Persönlichkeit, andere aber vererben sich in der Familie über Jahrzehnte, ja über Jahrhunderte. Viele sind aus rein sachlichen Berufs- oder Ortsbezeichnungen entstanden, andere von den Vornamen der Vorfahren abgeleitet. Aus einigen spricht der scharfe, unbarmherzige Dorfwitz, während andere Zunamen fast wie Ehrentitel von ihren Trägern mit Stolz geführt wurden.

## *Vornamen geben Zunamen*

Wenden wir uns zuerst der grossen Schar jener Beinamen zu, die sich meist als verkürzte und verstümmelte Personennamen zu erkennen geben. Selten hat man einen Vornamen unverändert als Zunamen gebraucht. «Balthasar» tritt uns um 1790 in seiner ganzen volltönenden Grösse entgegen (Bernhard Staub, genannt Balthasar). «Felixe Schang» (Trüb,

Meiershof) war dem täglichen Gebrauch kurz genug. Aber sonst heissen kurz und bündig die Nachkommen eines Bernhard «'s Bernete» (Albert Weber, Unterdorf), eines Ambrosius «'s Brosis» (Brosi Heiri, Bertschinger, Strehlgasse), eines Kaspars «'s Chapis» (Chapi Schang, Attinger, Gockhausen) oder verkleinert «'s Chasperlis» (Chasperli Heiri, Müller, Hermikon). Von einem Konrad stammen «'s Chueris» (Chueri Schagg, Weber, Strehlgasse), von einem David «'s Tövis» (Tövi Schaggi, Gossweiler, Neuweg), von einem Leonhard «'s Lienis» (Lieni Schang, Schenkel, Kämatten). Heinrich wurde zu «Heigge» (Heigge Heiri, Gossweiler, Neuweg) oder «'s Heinelis» (Heineli Schaggi, Stettbacher, Strehlgasse), Melchior zu «Melcher» (Stettbacher, Uhrmacher, Bettli), Simon zu «Simme» (Simme Hans, Ochsner, Leepünt, schon 1634: Jakob Ochsner, genannt Simon), Stephan zu «Stäffeli» (Jakob Zollinger, Winkel), «Neggel» (Schenkel, b. d. Kirche) dürfte von Niklaus stammen, und «Feke» (Feke Schang, Fenner, Wil) von Felix. «Götsch» (Jakob Ochsner, 1634) ist eine Abkürzung von Gottfried, wie «Gäbel» von Gabriel (Gäbel Felix, Pfister, Jägersburg). Neben «Meli», von Melchior (Meli-Chueri, Gossweiler, Bettli) gab es noch «'s Mane-Melis» (Fenner, Wil), worin auch noch der Name Emanuel steckt. Bei «'s Gräzers» (Gräzer Heiri, Müller, Winkel) lebte vielleicht jemand aus der Stadt Graz, wahrscheinlich aber hat ein Vorfahre Pankraz den Namen gegeben. «'s Manze» (Manze Schange Heiri, Trüb, Strehlgasse, und Manze Hans, 18. Jahrhundert) sind Nachkommen eines Mannhard, der ähnlich verkürzt wurde wie Bernhard zu Benz. Der seit etwa dreihundert Jahren gebrauchte Zuname «Ritz» (Ritze Heiri, Zollinger, Wilgüetli) hängt wahrscheinlich mit dem Namen Moritz zusammen. Ein sehr wandlungsfähiger Name ist Jakob. Neben dem allbekannten Vornamen Schaggi entstanden daraus die Zunamen «Joggen» (Weber, Lindenplatz, anfangs 19. Jahrhundert), «Kobli» (Kobli Schang, Fuhrhalterei Pfister, Lindenplatz) und «Noppli» (Noppli Heiri, Müller, Neuweg). Gretler (Gretler Schang, Müller, Hermikon) ist der einzige Beiname, der aus einem weiblichen Vornamen entstanden ist. Die Frau Gret stand, früh verwitwet, tapfer und mannhaft einer grossen Familie vor.

Wenn der grösste Teil der Bevölkerung in einer geschlossenen Siedlung beisammen wohnt, gibt es weniger Gelegenheit, die Leute nach ihrem engeren Wohnort zu unterscheiden. Zugezogene freilich wurden nach ihrem Ursprungsort benannt: «Hegnauer», «Relliker» u. a., «Stettbacher» (Geschlechtsname), «Geerner» (Geerner Albert, Pfister, Falmen) und «Schloss-Hannis» (Bantli, Oberdorf) stammen von den Aussenorten der Gemeinde. Im Dorf konnte man die Leute etwa nach ihren Gehöften oder Häusern unterscheiden: «Schmitte-Kuen», «Wylhofner» (Marx Trüb um 1700), «Kälhofner» (Müller 18. Jahrhundert), «Neuhüsler» (Conrad Gossweiler um 1800), «Schinhuet-Schibli», «Hoffnig-Schang» (Trüb, Hoffnung) und «Treu-Bäbe» (Babette Pfister); «Bachdövi» (David Denzler) erklärt sich von selbst.

Von weiten Reisen kamen zurück der «Baier» (Zollinger im Wil) «'s Holländers» (Familien Pfister und Fenner, Wil, um 1700) und der «Schottenland» (Hans Müller, um 1550). «Pollag Schaggi» (Staub, alte Schmitte) scheint seinen Namen erhalten zu haben, ohne jemals in Polen gewesen zu sein. «'s Walche» (Stettbacher, Falmen) erinnern mit ihrem Zunamen an die alte Bezeichnung für Welsch.

*Amt und Beruf*

Unter den Zunamen, welche sich vom Beruf herleiten, sind viele ohne besondere Eigenart. So z. B.: «'s Murers» (Gossweiler, Unterdorf) und «'s Zimmermas» (Müller, Hermikon). Einem Maler, Küfer, Schmied oder Schneider gibt man auch heute noch seinen Berufsnamen als Attribut. Schon seltener sind heute «Steinmetze» (Steimetze-Hannis, Fenner, Konsum Wil), «Tischmacher» (Tischmacher Hansheiri, Wegmann, Falmen) oder «Zitlimacher» (Denzler, Oberdorf). «'s Lächse Hannis» (Müller, Falmen) hat sich wahrscheinlich als Leinenweber diesen Namen erworben. Ausgestorbene Berufe sind Oeler (Pfister, Unterdorf), Vogler (Pfister, um 1700) oder Spanner (besorgten das Abladen von Fuhrwerken). Hansjakob Güttinger, Mühleklecht, trug 1634 diesen letzteren Zunamen. Mit dem Sammeln von Heilkräutern oder gar von Buchenlaub

für die Betten konnte man sich früher einen Nebenverdienst schaffen, wie die Zunamen «Püschel-Heiri» (Müller, Kräutler, untere Mühle) und «Laub-Guet» (Gut, Leepünt) zeigen. «'s Leitanggers» (Denzler, Strehlgasse) bauten mit Lehm und Schilf die Riegelmauern. «'s Närebuebe» (Denzler, Oberdorf) waren die Söhne einer Näherin. «Schue-Hanseli» (Trüb, im Städtli) und «Schüsseli-Gull», Strehlgasse, weisen ebenfalls auf ihre berufliche Tätigkeit hin.

Manch einer durfte erfahren, dass Handwerk einen goldenen Boden hat, und er wurde schliesslich der «Herre-Schnider» (Müller, Fuchshütte) oder der «Herre-Metzger-Fritz» (Attinger, Oberdorf). Der «Schröpfer» (Schröpfer Jakob, Morf, Gfenn) kurierte Kranke durch Blutentnahme. Der Zimmermann in der alten Schmitte, der eine Zeitlang im Welschland lebte, nannte sich vornehm Charpentier, was im Volksmund allerdings zu «Scherpantiö» oder gar «Tschampantiö» wurde. Aehnlich verstümmelt soll im «Neggi» (Gossweiler, im Aesch) ein welscher Kaufmann, ein *Négociant*, versteckt weiterleben.

«Tagner» (Tagner Ruedi, Wegmann, Falmen) war früher Tagelöhner, und der «Lehme» (Johann Gossweiler, Lindenplatz, und Rudolf Staub, Oberdorf) besass ebenfalls kein eigenes Bauerngut, sondern trug es nur zu Lehen.

Schon früher strebten viele mit Eifer nach Amt und Würden und hörten es gern, wenn ihre Charge ihnen einen wohlklingenden Namen eintrug. «Forster» (Forster-Schaggi, Gossweiler, Neuhaus), «Sigriste» (Sigriste-Jöhrli, Georg Weber, Kreuz-Wil), «Wächter» (Wächter-Dövi, Fenner, Oberdorf), «Wäubli» (Wäubli Hannis, Pfister, Städtli) und «Zehnder» (Zehnder-Jakob, Gossweiler, bei der Zehntenscheune Oberdorf) hatten einfachere Aemter zu verwalten. Besseren Klang hatten dagegen die Zunamen «Vorsinger» (Fenner, Winkel), «Seckelmeister» (Eduard Müller, Oberdorf) oder gar «Presi» (Presi-Ruedi, auch Chli-Heiri-Ruedi oder Dick-Pfister genannt, Gfenn, siehe Heimatbuch 1951).

Zu militärischen Aemtern und Ehren kamen «'s Fraters» (Frater-Heiri, Denzler, Strehlgasse) deren Vorvater Feldscherer (Sanitätssoldat) gewesen sein muss, ferner «'s Tambure» (Wegmann, Gfenn), «'s Büchsis»

(Büchsenmacher, Fenner, Lindenplatz), «'s Libschütze» (Reutlinger, um 1710), «'s Lütenants» (Attinger, Falmen) und «'s Matise-Hauptmes» (Pfister, Wil).

#### *Körper und Charakter*

Wer sich durch seine Körperform oder durch ein Gebrechen von den anderen unterschied, wurde gar bald — ziemlich pietätlos — auch durch seinen Zunamen daran erinnert. «Grosschnab» (Jakob Schmid, 1551), «Chlibueb» (Jakob Trüb, 1640), «Chliheiri» (Jaggi Meyer, 1670) oder «Churz» (Hans Schenkel, 1670) mag wohl noch harmlos klingen, wie auch die vom Aussehen des Kopfhaares abgeleiteten «Schwarz» (Hans Zollinger der Schwarz, Ritzen genannt, 1700) oder «'s Chruse» (Chruse Chappi, Fenner, Unterdorf). Der «Mägerlig» (Hans Schnider, 1551) und der «Spyr» (Spyr Heiri, Chueri usw., Staub, Gockhausen) zeichnen sich durch ihre hagere, abgezehrte Gestalt aus. Der «Schiggel» (Kaspar und Heinrich Müller, um 1700) mochte etwas krüppelhaft und unförmig aussehen, vielleicht krumme Beine haben. «Chröpfli-Müller» und «Eibe-Weber» litten offenbar unter schweren Gebrechen, und vielleicht müssen wir ihnen auch noch den «Hölzig» (Mathias Ochsner, 1790) und den «Stötzi» (Stötzi Chueri, Stötzi Bäbe, Weber, alte Schmitte) zugesellen, die sich vielleicht ebenfalls mit hölzernen Beinen behelfen mussten. Wer mit einem Sprachfehler behaftet war, wurde mit Sicherheit ein Opfer des Dorfwitzes. So der «Gaggi-Schenkel» und der «Appi-Aggi», der seinen Namen «Chappi Schaggi» nicht richtig aussprechen konnte. Müssen wir vielleicht den «Hankaper» (Hanschasper, Gossweiler, Oberdorf) auch hier einreihen? «Manze-Hübscheli» (Denzler, Oberdorf) pflegte wahrscheinlich in zierlicher Gangart durchs Dorf zu trippeln. Auch die charakterlichen Eigenschaften einzelner Bürger wurden ab und zu mit einem träfen Wort benamst, wohl kaum zur Freude des Betroffenen. Der «Fromm Ochsner» und der «Tüfer» (Heinrich Fenner, ein Wiedertäufer, 1551) waren sicher von milderer Wesensart als die «Ruchen» (Müller, 16. und 17. Jahrhundert) und der «Knüttel» (Müller, 18. Jahrhundert) oder der «Töder» (Jaggi Fenner, um 1700). Der «Schänzler» (Schänzler Schang, Gossweiler, Wil) war vermutlich ein zu

Witzen und Spässen aufgelegter Mann. Aehnlich mag es sich mit dem «Gützel» verhalten haben (Gützel Schang, Küderli, Wil).

#### *Spott und Witz*

Trieb einer sein Gewerbe auf eine etwas andere Art als gang und geb, waren seine Extravaganzen bald in einem Uebernamen verewigt. So gings dem «Birli-Ferdi» (Denzler, Gfenn) und dem «Schrägmurer» (Weber, Meiershof), der seinen Beruf nicht aus dem Efef beherrschte.

Neid führt sehr leicht zu Spott, wie uns der «Millione-Stäubli» (Staub, Oberdorf) zeigt. Die reine Schadenfreude lacht dagegen aus dem Namen «Spönli-Tokter» (Homburger, untere Mühle). Der Träger dieses Titels hatte es mit allem Studieren nicht zum Doktorhut gebracht und musste nun weiter in der Zellstoff-Fabrik seines Vaters Holz zerkleinern.

«Bölle-Ruusche Albert» (Küderli, Kreuz-Wil) verdankt seinen Namen der Behauptung, man könne auch vom vielen Zwiebelnessen betrunken werden.

Wer nicht ganz hell auf der Platte war oder sich etwas merkwürdig benahm, hiess bald «Hans Dampf» (Hans Dampfe Heiri, Müller seit 1792), «Babeli» (Schenkel, um 1700) oder «Bubeli» (Gossweiler, Oberdorf, um 1700).

#### *«Zoologisches»*

Wer mit einem Namen «aus dem Tierbuch» bedacht wurde, musste sich nicht unbedingt verspottet fühlen. «'s Gühle» leiten ihren Zunamen vom Gaul ab, denn ein Vorfahre soll häufig mit dem Zuruf: «Hü, ihr Gühle!» seine Pferde angetrieben haben. Der Name hält sich seit über 200 Jahren in der Familie Gossweiler im Unterdorf. «'s Stierebuebe» (Attinger, Unterdorf) hielten offenbar einen oder mehrere Stieren im Stall. «Chatzemetzger» (Attinger, Winkel) und «Hundsfanger» (Staub, Lindenplatz) waren dagegen keine besonderen Tierfreunde. Ob «Vogel-Heiri» (Hans Schuhmacher, um 1700), «Hasi-Hannis» (Fenner, Strehlgasse) und «Mus» (Zollinger, 18. Jahrhundert) in Aussehen oder Gehaben an diese Tiere erinnert haben oder ob sie geschäftlich mit ihnen zu tun hatten, lässt sich nicht mehr entscheiden.



## E I N D O R F B A C H W I R D U M G E L E I T E T

*Von H. Bachofen, Ingenieur der Abteilung Wasserbau und Wasserrecht, Wallisellen*

Der Wilerbach, gewöhnlich ein harmloses Wässerlein, war schon seit langer Zeit ein Sorgenkind von Dübendorf. Bei starken Niederschlägen konnte er sich gelegentlich recht unbändig gebärden, indem er im Dorfteil Wil über die Ufer trat und Strassen, Felder und Keller unter Wasser setzte. Zudem verlief er auf längerer Strecke unmittelbar längs der Staatsstrasse Dübendorf—Fällanden, wobei er für den Verkehr, besonders bei vereister Fahrbahn, eine Gefahr darstellte.

Einem ersten Gesuch des Gemeinderates Dübendorf um Durchführung einer Korrektur des Wilerbaches, das im Jahre 1932 eingereicht worden war, konnte vom Kanton nicht unmittelbar Folge geleistet werden, da zahlreiche andere Korrekturen als dringlicher betrachtet wurden. Das Hochwasser vom 6./7. September 1946, das wiederum eine Ueberschwemmung des Wilerbaches verursachte, führte dann zu einem beschleunigten Aufgreifen der Projektierung.

Für diese Korrektur kamen grundsätzlich zwei verschiedene Lösungen in Betracht. Am naheliegendsten wäre wohl ein Ausbau des bestehenden Bachlaufes gewesen. Für die notwendige Verbreiterung der Wilstrasse hätte der Bach überdeckt werden müssen. Dann aber wäre für die Werkleitungen und die Kanalisation kein grösserer Raum zur Verfügung gestanden. Diesem Mangel suchte die zweite Lösung zu begegnen, die eine vollständig neue Linienführung vom Fallmen gegen das Sonnental (Ueberleitung des Wilerbaches nach dem Gockhauserbach) umfasste. Die eingehende Ueberprüfung dieser beiden Varianten zeigte eindeutig, dass die zweite Lösung den Vorzug verdiene.

Der notwendige Kredit wurde vom Kantonsrat am 29. Januar 1951 bewilligt. Trotzdem wegen des hohen Beschäftigungsgrades im Baugewerbe eine Verschiebung des Baubeginnes erwünscht gewesen wäre, konnte mit den Ausführungsarbeiten im Frühjahr 1951 begonnen werden. Die unaufschiebbare Erweiterung des Friedhofes bedingte nämlich in der Wilstrasse die sofortige Erstellung der Kanalisationsleitung, die ja bekanntlich in das alte Wilerbachbett zu liegen kam.

*Ausführung der Korrektur*

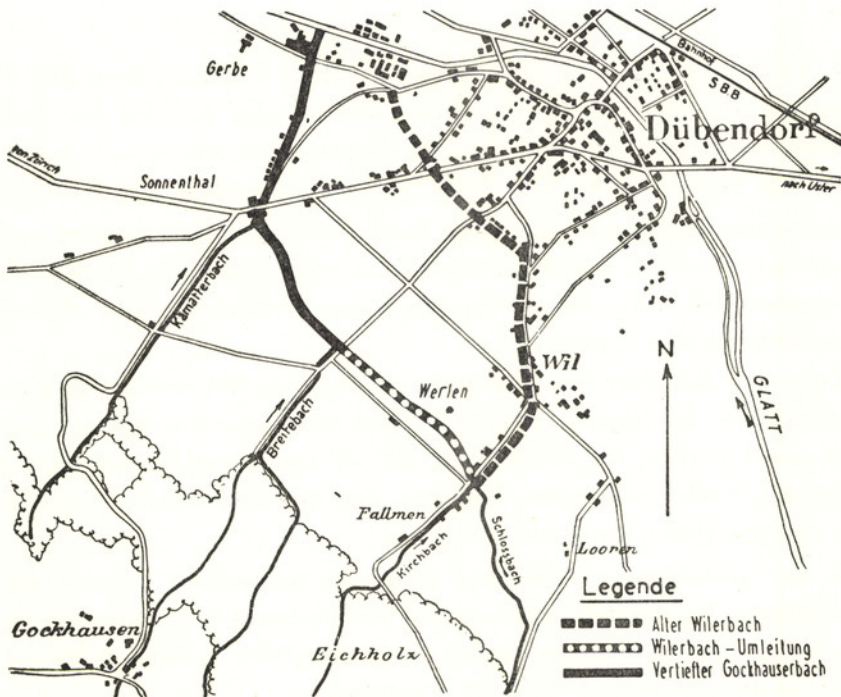
Die Linienführung des neuen Laufes zwischen dem bestehenden Wilerbach im Fallmen und dem Breitebach bei der Zelglistrasse wurde so gewählt, dass sie sich gut in das Landschaftsbild einfügt und die bestehenden Grundstücke nicht allzu ungünstig durchschneidet. Insbesondere war darauf zu achten, dass längere Geraden vermieden wurden.

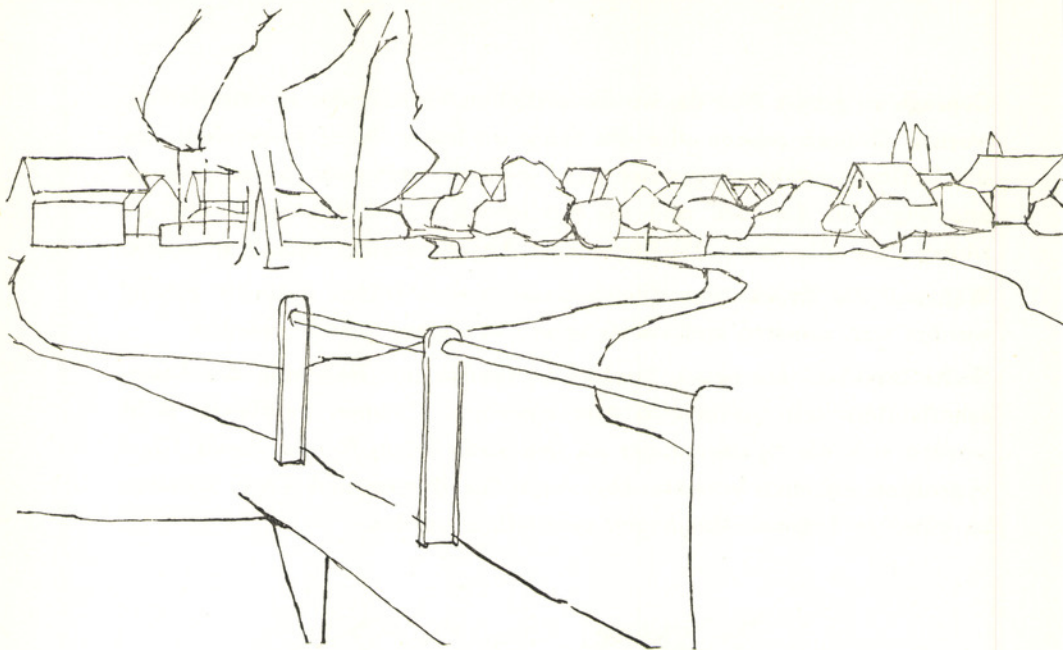
Da das Bett des Gockhauserbaches für die Ableitung von Hochwassern ohnehin sehr knapp war und es vom Schlossbach her nun vermehrten Zufluss erhält, musste auch dieser Wasserlauf von der Zelglistrasse bis zur Einmündung in die Glatt ausgebaut werden. An der Linienführung erfolgte, mit Ausnahme einer kleinen Verbesserung bei der Einmündung in die Glatt, keine Aenderung.

Das neue Bett wurde weitgehend mit einer Geröllsohle und Rasenböschungen ausgestattet, um dem Bachlauf ein möglichst natürliches

Gepräge zu geben. Nur da, wo die örtlichen Verhältnisse es erforderten, wurden Mauern gebaut oder die Sohle als fester Belag ausgebildet. Da die Zuflüsse erfahrungsgemäss viel Geschiebe mit sich führen, war es angezeigt, im Fallmen und im Breitenbach Geschiebesammler zu erstellen, die das neue Bachbett von Ablagerungen freihalten sollen. Während die Brücke der Zürichstrasse bereits früher definitiv gebaut worden war, mussten andernorts neue Uebergänge erstellt werden.

Weite Strecken des neuen Bachufers wurden zur Belebung des Landschaftsbildes mit Sträuchern und einzelnen Bäumen bepflanzt. Bald werden sich die Spaziergänger an den natürlichen Reizen dieser Ufervegetation erfreuen können. Aber auch für Bienen und Vögel konnten so günstige Lebensbedingungen geschaffen werden.





Das Aushubmaterial fand Verwendung im neuen Friedhof, beim Kugelfang des Schiessplatzes, bei der Kehrrihtablagerung und bei der Auffüllung des alten Bachbettes. Die Bauarbeiten gelangten, abgesehen von kleineren Ergänzungsarbeiten, Ende 1951 zum Abschluss.

Die gesamten Baukosten wurden im Jahre 1949 auf 600 000 Franken veranschlagt (Bund Fr. 108 000, Kanton Fr. 436 000, Gemeinde Fr. 56 000). Voraussichtlich wird die Schlussabrechnung erheblich unter diesem Kostenvoranschlag liegen.

Da der neue Bachlauf nun ausserhalb des Dorfteils Wil verläuft, ist eine Beibehaltung des Namens Wilerbach nicht mehr gerechtfertigt. Der bedeutendste Zufluss, der Schlossbach, gibt darum seinen Namen bis zur Zelglistrasse auch dem neuen Gewässer. Von hier weg spricht man nach wie vor vom Gockhauserbach.

Mit der glücklichen Vollendung dieser Bachkorrektur wurden die bestehenden Uebelstände behoben und gleichzeitig die Voraussetzungen geschaffen für den weiteren Ausbau der Kanalisation in einem grösseren Dorfteil und die Verbesserung der Wilstrasse.

## E I N W O H L G E L U N G E N E R U M B A U

Die Notwendigkeit der Modernisierung der Ladeneinrichtung im Konsumgebäude «Städtli» gab dem Vorstand der Konsumgenossenschaft Veranlassung, gleichzeitig auch eine dem heutigen Empfinden entsprechende Aussenrenovation zu planen. Das alte Konsumgebäude mit seiner etwas gesteigerten Architekturform und der rohen Backsteinverkleidung erinnerte allzusehr an die Zeit der Gründerjahre. Die ausserordentliche Generalversammlung vom 18. Dezember 1950 hiess denn auch einstimmig den verlangten Kredit von 280 000 Franken gut.

Wer heute das wohlgelungene Umbauwerk würdigt, muss dem planenden Architekten und dem verständnisvollen Genossenschaftsvorstand gratulieren. Die moderne lange Schaufensterfront gibt dem Ganzen einen grosszügigen Charakter. Das Verschwinden der verschiedenen Balkone führte zu einer wohltuenden Versachlichung. Da den baulichen Details volle Aufmerksamkeit gewidmet wurde, konnte trotzdem eine nüchterne Monotonie vermieden werden. Die helle Kunststeinverkleidung gewährt dem Bau zudem ein freundliches Aussehen.

Beim Gang durch die Innenräume, die die Lebensmittel- und Haushaltabteilung sowie die Textilien beherbergen, fallen die allseits freie Sicht, die übersichtliche Anordnung der verkäuflichen Waren, die geschickte Raumausnutzung und die Möglichkeit des freien Zirkulierens als charakteristische Merkmale auf. Die hellen Möbel, die starke Belichtung mit Neonlampen und die häufige Verwendung von Glas vermitteln zudem eine freundliche, einladende Atmosphäre.

Wenn wir die gedeihliche Entwicklung der Dübendorfer Konsumgenossenschaft in ihren Grundzügen verfolgen, so dürfen wir wohl feststellen, dass sie es verstanden hat, sich den Nachteilen zu entziehen, die den genossenschaftlichen Organisationen nur allzu gerne anhaften. Erstens haben sich zu keiner Zeit politische Einflüsse oder irgendwelche Gruppeninteressen geltend machen können. Vielmehr ist die Genossenschaft aus dem Boden der Gemeinde hervorgegangen; alle Bevölkerungskreise und selbst die Gemeindebehörden haben an ihrem Aufbau tatkräftig teilgenommen. Zweitens legte man sich je und je eine weise Beschränkung auf und verlegte die wirtschaftliche Tätigkeit nie auf Gebiete, die dem Charakter und dem Zweck eines Konsumgeschäftes ferner liegen. Das erlaubte ein verständnisvolles Zusammengehen mit dem einheimischen Gewerbe! Der Präsident der Genossenschaft, Gemeinderat O. Aeberli, betonte bei der offiziellen Besichtigung mit Nachdruck, mit unseren ansässigen Detaillisten weiterhin gedeihlich zusammenarbeiten zu wollen. Drittens lag die Leitung der Konsumgenossenschaft stets in zielbewussten Händen, so dass das grosse Mitspracherecht der Genossenschafter in der Wirtschaftsführung sich nie nachteilig auswirken konnte.

Schlussendlich legte die Konsumgenossenschaft immer auch ein grosses Verständnis für die kulturellen Belange der engeren Heimat an den Tag. Am wirtschaftlichen Erfolg haben ferner verschiedene gemeinnützige Institutionen der Gemeinde teilhaftig werden können.

Ein Gang durchs Dorf zeigt, dass sich auch andere Dübendorfer Firmen — teils schon vor Jahren — bemüht haben, durch bauliche Umgestaltungen ihrer Geschäftsräume und Ladenlokalitäten Beweise der Leistungsfähigkeit zu erbringen. Durch solche Anstrengungen wächst zweifellos das Ansehen des ganzen einheimischen Gewerbes. Tr.

## R A S C H E   E N T W I C K L U N G   D E S T E L E P H O N V E R K E H R S

In der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 1952 erfolgte die Inbetriebsetzung der im zwei-stöckigen Neubau zwischen Post und Schulhausplatz installierten *neuen Telephonzentrale*. Und zwar wurde ein direkt an Zürich angeschlossenes Knotenamt für 1600 Anschlüsse nach dem 7 D Rotary-System der Bell-Telephone Manufacturing Company eingerichtet. Im Erdgeschoss ist ein Ausbau bis zu 2400 Anschlüssen möglich. Für weitere 4600 Telephonnummern — zusammen sind es somit 7000 — können später Anschlüsse in dem von der Primarschule gemieteten ersten Stock hergestellt werden, so dass die Raumbemessung für eine weitere Entwicklung von mindestens dreissig bis fünfzig Jahren genügen sollte.

Das von der PTT-Verwaltung erstellte Gebäude, das in einem streng sachlichen Stil gebaut wurde, kostete ohne Land rund 216 000 Franken oder 88 Franken pro Kubikmeter. Die Aufwendungen für die komplizierte Automatenzentrale samt zugehörigen Einrichtungen stellten sich auf 960 000 Franken; das sind auf einen der 1600 Anschlüsse gerechnet ziemlich genau 600 Franken.

Die *Entwicklung des Telephonverkehrs auf dem Platze Dübendorf* zeigt, wie sehr die Einrichtung des Telephons einem zunehmenden Bedürfnis breiter Bevölkerungskreise entspricht; sie ist aber auch ein weiterer Ausdruck für das rasche Wachstum der Gemeinde. Der verstorbene Kaufmann Jean Trüb durfte sich rühmen, in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts als erster Abonnent eingetragen worden zu sein. Die erste Zentrale befand sich im Hause des Schuhgeschäftes Steinmann an der Usterstrasse. Im Jahre 1926 zählte man erst 150 Teilnehmer und immer noch wurden die Einrichtungen durch eine Telephonistin «von Hand» bedient. Erst am 27. Februar 1932 — die Teilnehmerzahl stieg mittlerweile auf 282 — wurde der Betrieb automatisiert und die hinter dem jetzigen Postgebäude neu erstellte Unterzentrale an das Knotenamt Wallisellen angeschlossen. Zehn Jahre später waren schon 491 Teilnehmer mit 887 Sprechstationen eingetragen und diesen Sommer zählte man bereits 965 Abonnenten mit 1560 Sprechstationen.

Im Jahr werden gegenwärtig rund 290 000 Ortsgespräche und 863 000 auswärtige Anrufe registriert. Das Netz Dübendorf verfügt heute über 280 Kilometer Freileitungen (Distanz Zürich—Mainz) und 3350 Kilometer Kabelleitungen (Distanz Zürich—Suezkanal). Tr.

## Z U E I N E M B I L D

Im ersten Jahrbuch zu diesem Heimatbuch (1947) findet sich die Reproduktion eines Aquarells des Zürcher Landschaftszeichners und Kupferstechers Heinrich Meyer (1755—1829), das *Kirche und Pfarrhaus Dübendorf* inmitten eines idyllischen und heiteren landschaftlichen Rahmens darstellt. (Das Original befindet sich in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).

Zu Beginn dieses Jahres wurde nun dem Dübendorfer Gemeindepräsidenten von einem Zürcher ein Oelgemälde zum Kaufe angeboten; Sujet und künstlerische Darstellung verrieten sofort enge Beziehungen mit dem bereits bekannten Aquarell. Eine fachmännische Ueberprüfung ergab, dass hier das *eigentliche Original entdeckt* wurde und J. H. Meyer lediglich als geschickter Kopist zu gelten hat. Der sich zuerst von den intimen landschaftlichen Schönheiten des heimatlichen Winkels im Wil angezogen fühlte, war der Zürcher Maler und Kupferstecher *Johann Balthasar Bullinger* (1713—1793). Als Pfarrerssohn von Langnau früh verwaist, kam er nach wenig fruchtbaren Unterrichtsjahren beim alten Melchior Füssli zu Johann Simmler in die Lehre. Schweizer Reisen und längere Auslandsaufenthalte erweiterten das Blickfeld dieses Künstlers. 1742 nahm er bleibenden Wohnsitz in Zürich; in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens wirkte er als Professor an der Kunstschule. Seine Bilder, unter denen sich zahlreiche Beilagen zu Zürcher Neujaarsblättern befinden, haben keine überragende künstlerische Bedeutung erhalten. Dennoch ist das erwähnte Oelgemälde für uns Dübendorfer von ganz besonderem Reiz. Abgesehen von der lyrisch-genrehaften Darstellung, in der uns eine vergangene Zeit anspricht, kommt dem Werk dokumentarische Bedeutung zu.

Darum ist es sehr zu begrüßen, dass sich der Gemeinderat entschloss, dieses um 1740 entstandene Oelgemälde käuflich zu erwerben. Im Sitzungszimmer des Gemeindehauses hat es einen würdigen Platz gefunden. Tr.

## V O N N E U E N S T R A S S E N U N D I H R E N N A M E N

Die Benennung der vielen neuen Strassenzüge gehört zweifellos zu den weniger schwerwiegenden Problemen eines rasch wachsenden Gemeinwesens. Dennoch ist es nicht ganz belanglos, ob man beispielsweise einfach Blumen-, Baum-, Gebirgs- oder gar Phantasienamen aufgreift oder ob man bei der Namengebung versucht, Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten, zu alten Flurbenennungen und zu auffallenden Eigenarten eines Gebietes herzustellen. Es ergibt sich hier eine kleine, aber gleichwohl dankbare — weil unauffällige — Gelegenheit, das Heimatbewusstsein zu fördern.

In unserer Gemeinde hat man dieser Sache schon wiederholt eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Erfreulich sind auch einige neuere Beschlüsse des Gemeinderates.

So heisst der bisher als Bachtelstrasse benannte Flurweg «*Kunklerstrasse*» zur Erinnerung an den 1886 geborenen und vor einiger Zeit verstorbenen St. Galler *Henri Kunkler*, der zu den markantesten Flugpionieren gehörte. Schon anfangs Mai 1911 machte er auf dem Dübendorfer Flugfeld seine ersten Flugversuche und am 22. Juli 1913 erwarb er sich auf einem «Farman»-Apparat das Schweizer Brevet. Charakteristisch für Kunkler war seine Art, einer Idee zu dienen; ihr zuliebe opferte er sein ganzes Vermögen und liess sich auch durch bedauerliche Flugunfälle nicht entmutigen. Unzähligen Passagieren verhalf er zum ersten Flugerlebnis. Lange Zeit nahm er mit seiner Frau Wohnsitz im Restaurant «Flugfeld», das als Treffpunkt der Flieger und Flugbegeisterten eine ähnliche Rolle spielte wie das Café Senfleben in Johannisthal. Bei Ausbruch des Weltkrieges konnte Kunkler bei der Aufstellung des kleinen Fliegerkorps nicht berücksichtigt werden, da er bis dahin noch keinen Militärdienst geleistet hatte.

Ferner ist die projektierte Verbindungsstrasse von der Ecke Oskar-Biderstrasse/Glärnischstrasse nach dem Rech-Weg mit Bahnunterführung unterhalb dem Bierdepot der Brauerei Haldengut «*Immenhauserstrasse*» benannt worden. Diese Bezeichnung soll an *Oberst Gottfried Immenhauser* erinnern, der von 1921 bis 1930 mit Amtssitz in Dübendorf als Sektionschef für Flugwesen der Generalstabsabteilung tätig war. Für die Entwicklung Dübendorfs zeigte er sehr grosses Verständnis. So verdanken wir seiner Initiative auch die Wohnkolonie an der Oskar-Bider-Strasse. Tr.

## N A C H R U F E

### *Alt Schützenhausverwalter Albert Gull, 1876—1951*

Am 18. Dezember 1951, in der Woche vor Weihnachten, ist Albert Gull von dieser irdischen Welt aberufen worden. Besonders die Schützen werden diesen urchigen und originellen Bauern, der trotz harter Arbeit einen frohgemuten, goldlauteren Charakter hatte, noch lange vermissen. «*Karli Bert*», wie der Verstorbene in seinem grossen Freundeskreise genannt wurde, gründete als rechtschaffener Bauersmann im Alter von 21 Jahren einen eigenen Hausstand, nachdem er seinen Vater infolge Unglücksfall schon früh verloren hatte. Zusammen mit seiner treuen Lebensgefährtin erzog er eine stattliche Schar von zwölf Kindern zu guten Menschen. Trotz der grossen Arbeitslast in Hof und Feld half er bald da und dort aus und übernahm schliesslich noch das Amt eines Totengräbers der Gemeinde Dübendorf.

Den Schützen leistete er als Verwalter der Gemeindegewehranlage gute Dienste. Während über vierzig Jahren übte er diese Stelle mit viel Liebe aus. Er hielt auf gründlichste Ordnung und war vor allem sparsam in der Materialverwendung. Als

Schütze wusste «Gulle Bert» die Waffe meisterhaft zu führen. Seine Erfolge kamen nicht von ungefähr. Wie selten einer war er von seinem Sport begeistert. Selbst als Albert Gull vor Jahren bei der Ausübung seines Berufes einen bedauerlichen Augenfall erlitt, legte er seine Waffe nicht beiseite.

tr.

#### *Viehhändler Alwin Bühler, 1898—1951*

Am 24. Dezember 1951 hat Dübendorf einen Mann eigener Prägung verloren, dessen Hinschied weit über unseren Gemeindebann hinaus schmerzlich empfunden wird: Alwin Bühler, Viehhändler im Sonnenberg, starb im besten Mannesalter und mitten in seiner Arbeit an einem Herzschlag. Schon als Knabe, der sich im Schulhäuschen Gfenn seine Ausbildung holte, zeigte der Verstorbene viel Interesse und Verständnis für den Beruf seines Vaters, der neben seiner Landwirtschaft bereits mit Vieh handelte. So verstand es Alwin Bühler dann als Mann, seinem Geschäft weit im Kanton herum, ja sogar über dessen Grenzen hinaus, Zutrauen und Achtung zu erwerben. Ihm war das Geheimnis des Erfolges bekannt: Absolute Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit, gepaart mit einem unermüdlichen Arbeitswillen.

Nicht nur seinen Kunden galt sein blosses Wort und Handschlag so viel wie ein geschriebener Vertrag — auch seine Fachgenossen brachten ihm alles Zutrauen entgegen und wählten ihn zum Präsidenten des kantonalen Viehhändlerverbandes.

Die Gemeinde hatte den Verbliebenen 1943 mit dem Amt eines Sekundarschulpflegers betraut, und im Militär war er ein als loyaler Kamerad beliebter Wachtmeister der Kavallerie, deren alten Korpsgeist Alwin Bühler immer hochhielt. Und überall wurde der gerade, rechtliche Sinn und das gesunde, bodenständige Urteil des Verstorbenen geschätzt. Er liebte es nicht, schöne Worte zu machen, sondern gab seine Ansicht in währschaften und oft mit drastischem Humor gewürztem Zürichdeutsch bekannt und achtete daneben gut demokratisch auch eine andere wohlbegründete Meinung. So betrauern ihn alle, die ihn kannten, als einen Mann von eigenem, persönlichem Format.

H. M.

## V O R 1 0 0 J A H R E N . . .

#### *Aus dem Gemeinderatsprotokoll 1852*

Als neuer Feuerbote wird Heinrich Trüb, Hechtwirt's Sohn, bestellt. Derselbe habe, sobald Feuer ausbreche, sich sofort und ohne vorherige Aufforderung nach Uster zu begeben und dem Statthalter Mitteilung zu machen.

Der bisherige Feuerbote, Hs. Jakob Denzler im Weil, verlangt für zwei Gänge nach Uster — nämlich für die Brunst im Oberdorf 1850 und für die Brunst in Kämatten 1852 — 4 Franken. Die Forderung wird gutgeheissen.

Verschiedene Ansässer haben trotz mehrmaliger Aufforderung die Ansässergebühr nicht bezahlt. Diesen ist für die Bezahlung eine kurze Frist anzusetzen. Wer nicht bezahlt, ist mit Hilfe des Polizeisoldaten aus der Gemeinde auszuweisen.

Die Unterhalter der Hermikon-Brücke sind aufzufordern, die Balken und «Träm» zu klammern und die Laden auf beiden Seiten mit Latten zu befestigen, damit die Brücke ohne Gefahr «gewandelt» werden könne.

Der Gemeinderat schliesst sich der Petition der übrigen Gemeinden des Glattales über die Fortsetzung der Glattkorrektion an.

Die Rechnung über die Ordnungs- und Polizeibussen pro 1851 wird zu Händen des Statthalteramtes genehmigt. Die Busseneinnahmen betragen Fr. 19.—. Dieser Betrag ist folgendermassen verteilt worden: Inkasso Fr. —.95; Belohnungen für Wegknecht und Polizist Fr. 5.—, Armengut Fr. 10.73, Ueberweisung an den Staat Fr. 2.32.

Behandlung eines Protestes der Zivilgemeinden Gfenn, Hermikon und Berg wegen dem Frondienst an der neuen Wangenstrasse.

Durch den Weibel ist in der Kirche bekannt zu geben: «Diejenigen, die das «Grienwerfen» übernehmen wollen, haben sich beim Präsidenten zu melden. Innerhalb von 10 Tagen sind die Strassen von allen Gegenständen gehörig zu befreien, bei Vermeidung von Ordnungsbussen».

Der Bezirksrat teilt mit, dass Dübendorf für die 513 Stimmberechtigten 24 Wahlmänner zu wählen habe.

R.

## G E M E I N D E B E S C H L Ü S S E ,      W A H L E N U N D    A B S T I M M U N G E N

*Vom 1. Oktober 1951 bis 30. September 1952*

5. November      Eine ausserordentliche Versammlung der Primarschulgemeinde beschloss, vier neue Lehrstellen (22.—25. Lehrstelle) zu errichten. Durch Abschluss eines Mietvertrages mit der Sekundarschulgemeinde stehen der Primarschule — vorläufig bis 1956 — drei weitere Klassenzimmer und verschiedene Nebenräume zur Verfügung.
3. Dezember      Die Gemeindeversammlung genehmigte den Voranschlag des politischen Gemeindegutes für 1952 (Steueransatz 78 Prozent). Ferner wurde beschlossen, die Liegenschafts- und Handänderungssteuern zu den bisherigen Ansätzen weiter zu erheben. Zu dem mit den übrigen Gemeinden des Bezirkes geschaffenen Zweckverband für die gemeinsame Besorgung der Amtsvormundschaft wurde der formelle

Beitritt vollzogen; gleichzeitig wurde auch der Vertrag mit der Bezirksjugendkommission, die den Gemeinden gegen entsprechende Beitragsleistung den Jugendsekretär als Amtsvormund zur Verfügung stellt, gutgeheissen. Zur Ablösung höher verzinslicher Schulden und zur Deckung des laufenden Finanzbedarfes bewilligte die Versammlung die Aufnahme eines dreiprozentigen Darlehens von Fr. 750 000.— bei der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt auf die Dauer von 15 Jahren. Einem Vertrag mit der Schweizerischen Handelsgesellschaft Oerlikon über den Verkauf von 9254 Quadratmeter Bauland für ein Lagerhaus mit Verwaltungsgebäude wurde zugestimmt. Die Motion Temperli, Gockhausen, die den Ausbau der Strasse nach Gockhausen verlangt, wurde einstimmig gutgeheissen. Schlussendlich beschloss die Versammlung, die Erstellung eines Trottoirteilstückes an der Wil- und Usterstrasse (Fr. 19 000.—), den Ausbau der Schulhausstrasse und eines Teilstückes der Oberdorfstrasse (Fr. 16 000.—) sowie den Bau einer Transformatorenstation an der Wangenstrasse (Fr. 35 000.—).

17. Dezember

Sekundarschulgemeinde-, Kirchgemeinde- und Primarschulgemeindeversammlung genehmigten die Budgets und legten ihre Steueransätze fest. Der Gesamtsteueransatz beträgt nunmehr 195 Prozent oder 15 Prozent mehr als 1951. Ferner beschloss die Sekundarschulgemeindeversammlung die definitive Errichtung der 8. Lehrstelle auf Beginn des Schuljahres 1952/53. Der von der Primarschulgemeinde als Mieterin bereits genehmigte Vertrag über die mietweise Ueberlassung von Schulräumlichkeiten im Neubau «Grüze» erhielt auch die formelle Zustimmung der Vermieterin. Für die zusätzlichen Wartungsarbeiten im Neubau wurde die Stelle eines nebenamtlichen Schulabwartes geschaffen. Die Kirchgemeindeversammlung bewilligte einen Kredit von Fr. 10 500.— für eine Aussenrenovation des Turmes der Kirche Wil. Die Primarschulgemeinde wählte als neue Lehrkräfte: René Leemann, 1926, Lehrer in Obfelden; Karl Vittani, 1927, Verweser in Flaach; Ernst Sommer, 1927, Verweser in Bubikon; Hans Rudolf Huber, 1929, Verweser in Kloten. Erstmals wieder seit 18 Jahren und zugleich zum letzten Mal tagte die Versammlung des «Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulkreises Dübendorf, umfassend die Gemeinden Dübendorf, Fällanden, Schwerzenbach und die Zivilgemeinde Wangen», um die Los-trennung von Wangen zu beschliessen.

2. März

Für den verstorbenen A. Bühler wurde Jakob Fürst, Landwirt, mit 705 Stimmen als neues Mitglied der Sekundarschulpflege gewählt. An die frei gewordene 7. Lehrstelle und an die neue 8. Lehrstelle der Sekundarschule wurden gewählt: Rudolf Angele, 1923, Ver-

weser in Zollikon, mit 753 Stimmen, und Erwin König, 1925, Vikar in Kilchberg, mit 750 Stimmen.

Sämtliche Primarlehrer wurden in ihrem Amte bestätigt.

Ferner wurden gewählt: Oskar Schlee, Maschinenschlosser, als kantonaler Geschworener mit 523 Stimmen; Ernst Maurer, Werkmeister, mit 506 Stimmen und Heinrich Weber, Landwirt, mit 505 Stimmen als Mitglieder der Steuerkommission. Als Ersatzmänner der Steuerkommission wurden bestimmt: Robert Brüngger, Primarlehrer, mit 482 Stimmen, und Franz Klaus, Bürochef, mit 456 Stimmen.

18. Mai Die beiden Pfarrherren S. Schoop und J. Kuhn wurden mit 1193 bzw. 1137 Ja ehrenvoll bestätigt. Als neues Mitglied der Kirchenpflege wurde Hans Imhof-Ehrensberger, Landwirt, Schwerzenbach, mit 510 Stimmen gewählt.
23. Juni Die Gemeindeversammlung genehmigte die Rechnung des politischen Gemeindegutes für 1951. Für den Ausbau eines Teiles der Verbindungsstrasse nach Gockhausen wurde ein Bruttokredit von Fr. 96 000.— und für die Ausbesserung der Kunklerstrasse ein solcher von Fr. 25 000.— bewilligt. Einem Vertrag mit der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt in Luzern über die Aufnahme eines zu 3 Prozent verzinslichen langfristigen Darlehens von Fr. 500 000.— wurde einmütig zugestimmt. Die zur Genehmigung vorgelegte Abrechnung über den Bau des neuen Schwimmbades wies Fr. 646 273.— Ausgaben aus (Kreditüberschreitung nicht ganz 1 Prozent). Ferner wurden die Bauabrechnungen über den Ausbau der alten Gfennstrasse (Fr. 21 517.—) und der Kriesbachstrasse (Fr. 54 221.—) genehmigt. Die Konto-Korrent-Kreditlimite bei der Zürcher Kantonalbank wurde auf Fr. 250 000.— erhöht.
30. Juni Die Versammlungen der Kirchgemeinde und der beiden Schulgemeinden genehmigten die Guts- und Fondsrechnungen. Die Ausgaben über den Bau des Kindergartens Nelkenstrasse hielten sich im Rahmen des Voranschlages (Fr. 166 005.—). Auf Antrag der Primarschulpflege wurde beschlossen, auch den nebenamtlich Tätigen die Teuerungszulagen um 5 % auf 17 % zu erhöhen und den Lehrern nach 25-jähriger Tätigkeit in der Gemeinde ein Dienstaltersgeschenk von Fr. 500.— auszuzahlen. Die gesamten Baukosten des Neubaus am Sekundarschulhaus «Grüze» (ohne Land) stellten sich auf Fr. 684 769.—, so dass im Vergleich zum Voranschlag eine Einsparung von Fr. 25 231.— erzielt werden konnte. Tr.

C H R O N I K   B E M E R K E N S W E R T E R  
E R E I G N I S S E

*Vom Oktober 1951 bis September 1952*

16. Oktober      31 deutsche Bürgermeister aus Bayern, Württemberg, dem Rheinland und der Pfalz, die auf Rechnung der Besetzungsmächte in der Schweiz einen Kurs über unser Gemeinwesen absolvierten, machten sich in Dübendorf mit dem Bauwesen einer Landgemeinde vertraut.
31. Dezember    Aus der Zivilstandsstatistik 1951: Geburten 150 (1950: 130), Todesfälle 71 (63), Trauungen 103 (107).
20. Januar      Feierliche Einweihung der neuen Orgel in der Kirche Schwerzenbach.
8. Februar      Gründungsversammlung des Detaillisten-Vereins Dübendorf.
23. März        Offizielle Einweihung des Erweiterungsbaues am Sekundarschulhaus «Grüze». Im Anschluss an eine Festpredigt von Pfarrer S. Schoop sprachen H. Müller, Präsident der Sekundarschulpflege; M. Höhn, Architekt; Erziehungsrat H. Streuli, namens der Erziehungsdirektion; Bezirksrichter H. Kunz, namens der Bezirksschulpflege. Eine Woche später erfreuten die Sekundarschüler auf dem Schulhausplatz mit Gesang, Musik, Singspielen, Rezitationen und Reigen.
1. April        Käuflicher Erwerb des «Postgebäudes» durch die Postverwaltung. Seit 1932 waren die Postlokalitäten lediglich gemietet.
5. April        Im Anschluss an das Sekundarschulexamen wurde der aus dem Schuldienst scheidende Sekundarlehrer Jakob Meier geehrt.
27. April        Feierliche Einweihung der katholischen Maria-Friedenskirche. Konsekration durch Dr. Christianus Caminada, Bischof von Chur (vgl. den Beitrag von Pfarrer A. Ender).
11. Juli        Inbetriebsetzung der neuen Telephonzentrale.
24. August      Am 19. Hans-Waldmann-Schiessen, an dem 1400 Schützen teilnahmen, sprach Kantonsrat J. Vollenweider aus Wangen. Elf Knabenmusiken trafen sich in Dübendorf zur 4. Zürcher Kantonalen Knabenmusiker-Landsgemeinde.

# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<i>Dübendorf aus einer «Vogelschau»</i>	3
<i>von Traugott Vogel, Zürich</i>	
<i>Die Dübendorfer in den Augen ihres Seelsorgers</i>	5
<i>von Dr. Werner Schnyder, Wallisellen</i>	
<i>Wie das Dübendorfer Aerodrom zum Militärflugplatz wurde</i>	12
<i>von Ernst Wetter, Bern</i>	
<i>Ein altes Haus und seine Geschichte</i>	28
<i>von Ernst Pfenninger, Dübendorf</i>	
<i>Das neue Wandmosaik am Schulhaus «Grüze»</i>	34
<i>von J. E. Morger, Dübendorf</i>	
<i>Die neue katholische «Maria-Friedenskirche»</i>	40
<i>von Pfarrer A. Ender, Dübendorf</i>	
<i>Uebertiteln im alten Dübendorf</i>	45
<i>von Alfred Gossweiler und Ernst Pfenninger, Dübendorf</i>	
<i>Ein Dorfbach wird umgeleitet</i>	51
<i>von Ingenieur H. Bachofen, Wallisellen</i>	
<i>Ein wohlgelungener Umbau</i>	55
<i>Rasche Entwicklung des Telephonverkehrs</i>	56
<i>Zu einem Bild</i>	
<i>Von neuen Strassen und ihren Namen</i>	57
<i>Nachrufe</i>	
<i>Vor 100 Jahren ...</i>	59
<i>Gemeindebeschlüsse, Wahlen und Abstimmungen</i>	60
<i>Chronik bemerkenswerter Ereignisse</i>	63

Graphische Gestaltung: Albert Berliat und Peter Lüthi, Dübendorf

Umschlaggestaltung: Peter Lüthi, Dübendorf

Zeichnungen:

Albert Berliat, Seiten 14, 15, 26, 27 und 37 (Ikaros)

Peter Lüthi, Seiten 7, 9, 11, 51 und 54

Architekt Dr. F. Pfammatter, Zürich, Seite 41

Techn. Büro Gebr. Gossweiler, Seite 53

Druck: Buchdruckerei am Lindenplatz (H. Akerets Erben), Dübendorf

Einband: A. Schoch, Buchbinderei, Dübendorf

Klischees: Gebr. Erni & Cie., Zürich



